

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 M. Im Voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einjährl. Bestellgeld, Kundenabonnements 4.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrierte Beilagen „Belt und Zeit“ und „Kinderfreund“, Ferner „Unterhaltung und Wissen“, „Frauenstimme“, „Schau“, „Bild in die Bücherwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Konzentration 80 Pfennig, Reichweite 5.— Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ des jetzigen Preises 25 Pfennig (zuletzt zwei getragene Worte), jedes weitere Wort 17 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentags, von 9 1/2 bis 17 Uhr

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 57536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 2

Briands Polemik gegen Müller.

Eine unglückliche Rede.

Genf, 10. September.

Nach der Ablehnung des chinesischen Antrages auf sofortige Wiederwählbarkeit in den Rat hat die Völkerbundsversammlung die Generaldebatte über den Jahresbericht fortgesetzt. Als erster Redner befürwortete der finnische Außenminister Procope Kollakko die Sicherheitskomitees. Zur Alkoholfrage erklärte er, daß der unter Führung Finnlands gestellte Antrag nicht die weinbaureichenden Länder, sondern vor allen Dingen die Herstellung schädlichen Schnapjes treffen solle.

Nach dem irischen Finanzminister Blithe, der u. a. für die Ratwahl die Einführung der Verhältniswahl vorschlug, erhielt

Briand

das Wort, der unter lebhaftem Beifall des vollbesetzten Hauses die Rednertribüne bestieg. Briand gab zunächst ein sehr starkes persönliches Bekenntnis zum Völkerbund an, der einzigen Zufluchtsstätte gegen den Krieg. Jede Verringerung des Vertrauens zum Völkerbund sei ein Verbrechen, das gegen den Frieden gerichtet sei, und niemals werde er sich deshalb dazu hergeben, das Werk des Völkerbundes zu verkleinern. Eine intellektuelle Pilgerfahrt zurück in die Zeiten der Unruhe und Unbeständigkeit, in denen der Völkerbund gegründet wurde, zeige am besten, was durch den Völkerbund erreicht wurde, ohne dessen Bestehen sich der französische Außenminister mit den deutschen Regierungsoffizieren nicht regelmäßig treffen würde, ohne den es keinen Locarno-Pakt und keinen Pakt von Paris geben würde. Unter direkter Wendung gegen den deutschen Reichskanzler erklärte Briand, daß die in gewissen Ländern vorhandene Ungeduld durchaus verständlich sei. Hier in Genf sei aber

nicht die Internationale einer Partei,

sondern die Internationale der Nationen und Völker an der Arbeit, und wenn sich Schwierigkeiten und Hindernisse einstellen, so sei das Wesentliche, daß man das gemeinsame Ziel vor Augen habe. Wenn man auf dem richtigen Wege sei, und der Völkerbund sei auf diesem Wege, so komme man zum Ziele. Eine Gesellschaft von 20 Nationen sei naturgemäß gezwungen, langsam und vorsichtig vorwärts zu gehen, um einen tödlichen Sturz zu vermeiden. Wenn man ihm den Vorwurf gemacht habe, daß er rascher mit den Worten als mit den Taten sei, und wenn auch der Reichskanzler eine solche Wendung in seiner Rede gebraucht habe, so sei er demgegenüber sehr empfindlich, da er glaube, diesen Vorwurf nicht verdient zu haben. Locarno-Pakt und Kellogg-Pakt seien keine Worte, sondern Taten. Der ungeduldigen öffentlichen Meinung müsse man zu verstehen geben, daß die Erfüllung ihrer Wünsche auf dem Wege des Fortschreitens ist. Man frage viel, warum trotz Locarno- und Kellogg-Pakt die Abrüstung immer noch nicht verwirklicht werde. Man müsse sich hüten, daß man bei Schaffung solcher Illusion plötzlich in einen Abgrund stürze. Es sei

nicht richtig, daß die Rüstungen gegenüber früher erhöht

wurden. Nur ein einziges Land in Europa weise einen gewaltigen Zuwachs an Rüstungs- und Menschenmaterial auf. Wenn der Reichskanzler sage, daß Deutschland die Abrüstung vollzogen habe, und frage, warum unter diesen Umständen die anderen und namentlich Frankreich nicht auch abrüsten, so müsse er sagen, daß der jetzige Zustand erst seit zwei Jahren bestehe und vorher die Dinge wesentlich anders gelegen haben. Wenn früher die Abrüstungsarbeiten gehemmt waren, so nur deshalb, weil gewisse Staaten nicht die Eile gezeigt haben, die für die Erfüllung ihrer Verpflichtungen notwendig gewesen wäre. Es bedurfte dringender Vorstellungen, um das Ergebnis schließlich zu erzielen. Freilich bestehen in allen Völkern Strömungen, die nicht immer geneigt sind, die Regierungsanordnungen auszuführen. Es gibt kein Volk, das völlig abgerüstet ist. Auch von Deutschland, mit einem so vorzüglichen Cadre als Heer, mit einer so prächtigen Menschenreserve, mit einer solchen Aktions- und Organisationsfähigkeit kann man nicht sagen, daß es vollkommen abgerüstet sei. Ein so mächtiges Land mit einer solchen Industrie, mit solchen Möglichkeiten, mit dem erfindarischen Geist einer Rasse, die keine Handelsmarine mehr besaß und fähig war, durch ihr konstruktives Genie bereits heute wieder eine Handelsmarine zu haben, die zu den ersten der Welt zählt, kann ebenso wie bei der vergangenen Katastrophe schnell wieder ihren Erfindergeist

auf Rüstungszwecke umstellen.

Was notwendig ist, ist der Wille der Völker, ihre Fähigkeiten und ihre Gaben in den Dienst des Friedens zu stellen. Der Friedenswille muß da sein und dieser ist eine zarte Blüte, die entsprechend gepflegt werden muß, wenn sie nicht welken soll. Aus der Atmosphäre, die hier geschaffen werden muß, ziehen alle Beteiligten ihren Nutzen. Diese Arbeit aber muß von dem Vertrauen der Völker begleitet sein, sonst verfallt man der Anarchie. Die Internationale der Völker besteht heute in Genf und an dem Tage, wo sie

untergehen würde, müßte man mit einer grauenhaften Umwälzung rechnen, die die ganze heutige Kultur unter sich begraben würde. Ein Beweis des guten Willens zur Angleichung der Interessen sei das englisch-französische Flottenkompromiß, das nur eine Angleichung der Gesichtspunkte für den Fortschritt der Arbeiten des vorbereitenden Abrüstungsausschusses schaffen sollte. Man habe kein Glück damit gehabt, denn sofort sei man mit Mißtrauen und Verdächtigungen umgeben worden. Wie der Reichskanzler, so wolle jeder die Abrüstung im Sinne des Artikels 8 des Pactes. Es wäre eine Entehrung für jeden, sie nicht zu wollen. Was in diesem Artikel geschrieben sei, müsse durchgeführt werden, das heißt, die Länder müßten ihre Abrüstung in Uebereinstimmung mit ihrer Sicherheit realisieren. Bereits jetzt sei ein großer Teil der Befürchtungen behoben, denn

das Rüstungswettrennen sei endlich eingestellt.

Die Idee, nur zu rüsten, um immer stärker zu sein als der Nachbar, sei aufgegeben. Die Zeit des Wettrüstens sei dank der Arbeit des Völkerbundes vorbei und es gebe heute in der ganzen Welt keine Regierung und kein Parlament, das die Aufrüstung oder eine Erhöhung der Dienstpflicht vorschlagen könnte. Die Völkerbundsversammlung dürfe es sich als Ehre anrechnen, daß der Abrüstungsgedanke immer mehr Gestalt gewinnt. Er erinnerte dabei auch an die Arbeit des Reichsaußenministers Dr. Stresemann, dessen Fernsicht er unter dem Beifall der Versammlung bedauerte. Das Rinderheutenproblem werde der Völkerbund bestimmt nicht in den Hintergrund treten lassen. Es bestehe aber nicht erst seit der Kriegszeit. Vor dem Kriege konnte man 100 Millionen Rinderheuten zählen, um deren Stimme sich aber niemand gekümmert hat, weil es keinen Völkerbund gab. Heute aber zähle man nur 20 Millionen und man kann nicht sagen, daß sich der Völkerbund mit ihnen nicht gewissenhaft beschäftigt. Auf keinen Fall dürfe dieses heikle Problem zu Erschütterungen der Regierungen führen und die Arbeiten des Völkerbundes bedrohen. Es dürfe sich auch nicht zu einem neuen Faktor der Unsicherheit auswachsen, denn der Frieden müsse alles beherrschen, und wenn sich einzelne berechnete Forderungen ergeben sollten, so würde er dennoch Schweigen gebieten, sobald sie den Frieden zu erschüttern geeignet wären. Die Abrüstung, so schloß Briand, müsse geregelt werden und was im gegenwärtigen Augenblick zu regeln ist, kann und muß geschehen. Heute haben die Völker die Rüstungskosten bereits nicht mehr zu fürchten, aber die Atmosphäre der Sicherheit und des Friedens darf, wenn auf

diesem Wege weitere Fortschritte gemacht werden sollen, nicht durch irgendwelche unbedachten propagandistischen Aktionen gestört werden.

V. Sch. Genf, 10. September. (Eigenbericht.)

Der erste Eindruck, den die Rede Briands bei den aufrichtigen Kämpfern für die deutsch-französische Verständigung erzeugte, soll nicht beschönigt werden: Enttäuschung und sogar Niedergeschlagenheit. Dieser Eindruck beschränkte sich übrigens nicht auf die deutschen Freunde der Völkerverbesserung. Bei den anderen, die die deutsch-französische Annäherung nicht wünschen, zeigte sich unerbittliche Schadenfreude. Der Vergleich mit den schönen, herzlichen Friedensworten, die Briand gerade vor zwei Jahren, am 10. September 1926, im Namen der gesamten Völkerbundsversammlung sprach, um Deutschland in Genf willkommen zu heißen, drängte sich auf. Aber auch bei ruhiger Lektüre des Stenogramms nach einigen Stunden bleibt das Urteil unverändert: diese Rede bedeutet einen Rückschlag in der auswärtigen Politik nicht nur Deutschlands und Frankreichs, sondern ganz Europas. Es mag sein, daß diese Wirkung von Briand gar nicht beabsichtigt war, obwohl es kaum denkbar ist, daß ein so geschickter Politiker diese Folgen seiner Rede nicht vorausgesehen haben sollte. Vielleicht ist er in seiner Improvisation — denn er sprach von der ersten bis zur letzten Silbe ganz frei — weiter gegangen, als er es sich ursprünglich vorgenommen hatte. Möglicherweise hat er sich sogar manchmal im Ausdruck vergriffen; allerdings zeigt gerade Briand auch als Improvisator sonst immer soviel Selbstbeherrschung, daß auch diese Erklärung unbefriedigend ist.

Es gibt eben nur eine plausible Begründung für diese Rede: der französische Außenminister fühlte sich getroffen durch die Rede des deutschen Reichskanzlers. Besonders die Wendung von dem „doppelten Gesicht der internationalen Politik“, die Hermann Müller gebraucht hatte, als er von den Empfindungen der breiten Massen des Volkes sprach, hatte ihn tief verletzt. Man erinnert sich, daß Briand schon einmal zu Beginn dieses Jahres den Ausdruck „Heuchelei“, den Stresemann in einer Reichstagsrede in ähnlichem Zusammenhang gebraucht hatte, mit einem ähnlichen scharfen Gegenangriff im Senat be-

D-Zug Prag-Budapest verunglückt

19 Tote, mehr als 50 Verletzte.

Prag, 10. September.

Der Schnellzug Prag-Wien-Budapest, der Brunn um 12,52 Uhr verließ, ist am Montag kurz vor 14 Uhr in der süd-mährischen Station Sazka zwischen Brunn und Lundenburg mit einem Güterzug zusammengestoßen. Beide Maschinen und drei Wagen des Schnellzuges wurden zertrümmert. Aus Brunn und Lundenburg wurden sofort Hilfszüge entsandt. Bisher wurden bei dem Eisenbahnunglück in Südmähren 19 Todesopfer gezählt. Die Zahl der Verletzten ist noch nicht zu überblicken, es dürfte sich aber um mehr als 25 Schwer- und noch mehr Leichtverletzte handeln.

Das Tschechoslowakische Pressebureau meldet weiterhin aus Brunn: Die Zahl der Opfer ist noch nicht genau festgestellt. Zahlreiche Personen sind umgekommen. Die Identifizierung der Toten ist sehr schwierig, da sie teils stark verbrannt sind und bei vielen keine Personaldokumente vorhanden sind. Viele Schwerverletzte wurden ohne Feststellung der Identität so rasch als möglich in die Brünnner Krankenhäuser und nach Lundenburg gebracht.

Später wird ergänzend gemeldet: Die Ausmaße des Unglücks sind viel größer, als man annahm. Neunzehn Personen wurden getötet, 25 schwer und 20 leichter verletzt. Einzelne schwerverletzte Personen mußten mit Beilen und Sägen aus ihrer schrecklichen Lage befreit werden. Die Leichen wurden im Heizhaus der Station untergebracht. Nach dem Zusammenstoß herrschte in der Station eine schreckliche Panik. Unter den Opfern befinden sich ein Lokomotivführer, zwei höhere Eisenbahnbeamte der deutschen Reichsbahn, ein reichsdeutscher Kaufmann.

Zur Eisenbahnkatastrophe bei Lundenburg meldet das tschechoslowakische Pressebureau: Unter den Opfern befinden sich ein Lokomotivführer, zwei höhere Eisenbahnbeamte der deutschen Reichsbahn, ein reichsdeutscher Kaufmann.

Man nimmt an, daß unter den Trümmern des Zuges noch weitere Tote liegen. Die Hindernisaufräumungsarbeiten auf der Strecke werden bis morgen früh vollkommen durchgeführt sein, so daß der normale Zugverkehr in den Morgenstunden wieder aufgenommen werden kann.

Die reichsdeutschen Opfer.

Prag, 10. September.

Von den Todesopfern der mährischen Jugkatastrophe sind bis jetzt fünf Personen identifiziert worden. Es sind dies: Albert Karger, Eisenbahnsekretär aus Wundorf, Elisabeth Lange, Postgehilfin aus Hönigsdorf, Hermann Urban aus Berlin, Anna Hibi, Ludau b. Berlin, Josef Köhlich, Reichsbahnsekretär aus Berlin.

Unter den Verletzten, die in das Krankenhaus in Brunn übergeführt wurden, befinden sich außer Reisenden aus Mähren und Oesterreich auch folgende Reichsdeutsche: Franz Wittich aus Breslau, Dr. Karlotte aus Kolberg, sowie Anton Köhler und Marie Köhler aus Neustadt in Oberschl. Der Lokomotivführer des Schnellzuges sowie der Heizer waren sofort tot; drei der übrigen Toten waren an den Uniformen als Eisenbahner zu erkennen. Der Heizer des angefahrenen Güterzuges wurde in die Feuerung der Lokomotive hineingeschleudert; er erlitturchbare Brandwunden, denen er erlag.

Haß gegen die Republik.

Aber Parade vor dem Reichspräsidenten.

Der Stahlhelm in der Grenzmark hat in Stalp eine neue Kundgebung des Hasses gegen die Republik veranstaltet. Die Prinzen Wilhelm und Oskar von Preußen unterstützen durch ihre Gegenwart den monarchistischen Charakter der Kundgebung.

Bei der Hauptkundgebung am Sonntag hielt der Landbundesführer a. R. H. Demmin eine Rede, über die die deutsch-nationale Presse berichtet:

Die nationale Welle aus dem Osten werde kommen. Es sei wieder an der Zeit, davon zu reden, daß eine preußische Königskrone von dem Grunde der Reichsleiter herporgeholt werden müsse zu neuem Glanz. Der Redner huldigt fort: Unter erstes Ziel ist, den deutschen Osten zu halten, unter zweites Ziel, die marxistische Klostertrennung zu bestrafen. Eine neue Revolution ist im Werden. Wenn wir treu zusammenhalten, werden wir, Bauer und Soldat, mit Gottes Hilfe diese Revolution zum siegreichen Ende führen.

Im Anschluß daran wurde die zuerst in Fürstentum vorgetragene Stahlhelmbotschaft vertlesen, die den Haß gegen die Republik, ihre Verfassung und ihre Vertreter predigt. Der Charakter des Stahlhelms als einer monarchistischen, staatsfeindlichen Organisation kann nicht schärfer zum Ausdruck gebracht werden.

Nach dieser Kundgebung von Stalp wird die nächste Kundgebung des Stahlhelms eine Parade vor dem Präsidenten der Republik sein. In dem amtlichen Befehl für die Parade bei den Herbstübungen des Gruppenkommandos in der Nähe von Görlitz heißt es:

4. Vor Beginn und nach Beendigung des Parademarsches wird der Herr Reichspräsident die Truppen der Krieger- u. M. Vereine, die beiderseits der Hauptkaserne in der Nähe von Görlitz eine zweigliedrige Aufstellung einnehmen, im Krattwagen abfahren. (Stimme c-c.)

Plätze sind auf Antrag zugewiesen worden:

- a) dem Stahlhelmsverband Oberlausitz,
- b) dem Preussischen Landesverein vom Roten Kreuz, Bezirk 7 Niederschlesien,
- c) dem Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, Grenzgau Oberlausitz.

der Völkervereinigung hervorhaben. Es fiel allgemein auf, daß Briand im Gegensatz zu seiner großen Friedensrede vom vorigen Jahr mit keinem Wort auf politische Fragen einging, sondern ausschließlich in allgemeinen Ausführungen über das Wesen der Presse sich erging.

Die Räumungsbefprechungen.

Genf, 10. September.

Reichsminister Müller hatte am Montag Besprechungen mit dem italienischen Ratmitglied Scialoja und dem belgischen Außenminister Hanmans. Damit sind die vorgesehnen Einzelbesprechungen abgeschlossen. Die gemeinsamen Besprechungen zwischen den Hauptdelegierten Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens und Belgiens werden in den nächsten Tagen beginnen.

Völkerverbund gegen Alkohol.

Im September vorigen Jahres haben sechs Regierungen unter der Führung Finnlands beim Völkerverbund den Antrag gestellt, eine Alkoholkommission innerhalb des Völkerverbundes zu schaffen. Diese Kommission hätte die Aufgabe, bestimmte internationale Alkoholverträge zu prüfen. Bedacht ist insbesondere an die Alkoholverträge von der Antarktis, eine Frage, mit der sich die Mandatskommission des Völkerverbundes bereits eingehend beschäftigt hat, ferner die Bekämpfung des Alkoholschmuggels. Dieser Antrag hat, wie in anderen Ländern, so auch in Deutschland weiteste Beachtung gefunden. Dem deutschen Außenminister sind etwa 200 Eingaben von privaten Verbänden und öffentlichen Körperschaften zugegangen, die den Minister um Unterstützung des Antrags an den Völkerverbund bitten. Unter diesen Organisationen befinden sich u. a. der Hauptverband für Arbeiterschutz, der Reichsausschuss deutscher Jugendverbände, der Deutsche Städtebund und der Magistrat der Stadt Berlin.

Diktatur gegen Agrarreform.

Für den litauischen Großgrundbesitz.

Auch in Litauen ist wie in den baltischen Staaten durch ein Agrarreformgesetz der Großgrundbesitz zur Aufteilung unter die landlosen Bauern herangezogen worden. Das litauische Gesetz ist aber weit weniger rigoros als die in den Nachbarstaaten geltenden Bestimmungen. Jedes Gutsbesitzer behält nach diesem Gesetz 80 Hektar von seinem Landgut und für die übrigen ihm abgenommenen Ländereien wurde eine Entschädigung gezahlt, die allerdings durch die damals einsetzende Inflation verflüssigt wurde. Schon seit längerer Zeit mochten nun die Großgüter nicht verflüssigen, daß die Regierung Waldemar das Agrarreformgesetz abändern bzw. ganz ungültig machen will. Diese Gerüchte fanden in den Oppositionsblättern einen starken Widerhall. Dagegen wendet sich jetzt der offizielle „Veidas“; von einer Rückgängigmachung der Agrarreform sei nicht die Rede. Die Durchführung des Gesetzes habe aber dessen starke Mängel gezeigt, insbesondere müsse die Zerstückelung des Grundbesitzes als unzumutbar bezeichnet werden. Zurzeit gibt es in Litauen noch 2000 größere Landgüter, die noch nicht parzelliert sind. Der „Veidas“ befürwortet die Beibehaltung dieser Güter. Sodann wendet sich das Blatt auch gegen die Bestimmung des Agrarreformgesetzes, daß den enteigneten Besitzern nur 80 Hektar belassen werden. Dies sei zu wenig, und die Reform müsse heraufgehoben werden. Ganz besonders einschneidend würde aber folgende Umänderung des Agrarreformgesetzes

Zollstoß-Übung.

Volkshölzer: Der lebende Leinwand.

Die Inszenierung des „Lebenden Leinwand“ in der Volkshölzer ist das stärkste und reißende Theaterstück seit Jahren. Selten hat das Volkshölzerpublikum andächtig gelacht als dem Hebra des Helmut George und der Lisa der Agnes Straub, die Karl Heinz Martin in ein Ensemble von wunderbarer Melodie gestellt hatte.

Werden die auf den Haß gegen die Republik eingeschworbenen Stahlhelmsleute, die die preußische Königskrone vom Grunde der Reichsleiter herporholen sollen zu neuem Glanz, in Hindenburg den Vertreter der Republik begrüßen?

Die Stellung der Reichswehr zum Stahlhelm bedarf dringend der Revision!

Programm für Hugenberg.

Die politischen Richtlinien der Alldeutschen.

Der Alldeutsche Verbandstag in Blauen hat am Schlusse der Tagung, die mit einer Abgabe des Justizrats Claß an Hindenburg begann, eine Entschließung angenommen, in der es heißt:

„Angeichts des Verhaltens der Freunde fordert der Alldeutsche Verband von der Reichsregierung, daß gütlich mit der bisherigen Politik gebrochen und der Welt gezeigt wird, daß das Deutsche Reich nicht willens ist, sich weiter vergeblich zu lassen. Insbesondere hält der Alldeutsche Verband es für geboten:

daß das deutsche Anerkenntnis der Schuld am Weltkrieg in aller Form widerrufen wird,

daß das Deutsche Reich den Austritt aus dem Völkerverbund vollzieht,

daß die Leistungen aus dem Dawes-Plan eingestellt werden, und

daß Deutschland auf Grund der un erfüllt gebliebenen Abrüstungsverpflichtung der Feindmächte sein Recht auf die Wiederaufbau seiner Wehrmacht entsprechend seinem Bedürfnis zur Geltung bringt.

Der Alldeutsche Verband ist überzeugt, daß eine solche Politik das Ansehen des Deutschen Reichs auf einen Schlag wieder herstellen und die gefährdete deutsche Wirtschaft vor dem Schlimmsten bewahren wird.“

Das ist also die Zauberformel, die man nur auszusprechen braucht, um den Krieg, seinen Ausgang und den Vertrag von Versailles ungeheuren zu machen.

Es ist aber auch die Politik, die Herr Hugenberg vertritt und die er auf der Pariserinterkriegstagung der Deutschnationalen im Oktober durchzuführen gedenkt.

wirken, für die das offizielle Blatt eintritt: Es soll auch denjenigen Gutsbesitzern, deren Ländereien bereits enteignet wurden, nachträglich gestattet werden, ihr Land in der Weise aufzuteilen, daß jedes ihrer Kinder 80 Hektar erhält. Endlich plädiert das Blatt dafür, daß die nach der Einführung der Agrarreform getätigten Grundstücksübertragungen, die zum Zweck der Umgehung der Parzellierung unternommen wurden, was unter den früheren Regierungen zu ihrer Nichtigkeitserklärung führte, jetzt nachgeprüft werden, um sie „nach billigem Ermessen für gültig zu erklären“. Gleichzeitig sollen die den Kreditnehmern gewährten Kredite in eine in 50 Jahren zu tilgende Schuld umgewandelt werden mit 4 Proz. jährlich. Diesen Auslassungen des Regierungsblasses ist zu entnehmen, daß die Regierung den Gutsbesitzern gemessenermaßen eine Hintertür zur Auserverwerfung ihrer Ländereien öffnen will. Gleichzeitig sollen aber die Ländereien durch Entgegenkommen in der Kreditfrage zurückgestellt werden.

Ein Haus des Volkes.

Eine Gründung der Augsburger Arbeiterschaft.

Augsburg, 10. September. (Eigenbericht.)

Am Samstag und Sonntag wurde hier das „Rote Haus“, das Volkshaus der Augsburger Arbeiterschaft, eingeweiht. Seit Jahrzehnten war die Augsburger Arbeiterschaft bemüht, ein eigenes Heim zu bekommen. Alle Bemühungen scheiterten immer wieder an den Verhältnissen, bis es den Freyhändlern der Augsburger Gewerkschaften im August vorigen Jahres gelang, das Aktienkapital der Augsburger Holzgewerkschaft zu erwerben. Aus diesem Ansehen der Augsburger Holzgewerkschaft wurde durch Umbau und Neubau ein prächtiges Haus geschaffen, das alle Arbeitsbüros der Augsburger Arbeiterbewegung, eine allgemeine Gaststätte mit Nebenräumen, Sitzungszimmer und einen großen Saal, der etwa 600 Personen faßt, enthält.

Kruppdirektor Sorge gestorben.

Der Ehrenvorsitzende des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, Dr. Kurt Sorge, ist am Montag im Alter von 73 Jahren nach einer Operation gestorben. Dr. Sorge ist der weltweiten Bekanntheit und insbesondere der Arbeiterschaft sein unbekanntes gewesen. Schon als Direktor der Krupp- und später als Vorsitzender des größten deutschen Unternehmensverbandes, des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, gehörte Dr. Sorge zu den einflussreichsten Persönlichkeiten des Wirtschaftstages.

Industrielle Kreise rühmten Dr. Sorge schon zu seinen Lebzeiten nach, daß er an der Intensivierung und Produktivitätssteigerung der deutschen Wirtschaft das größte Verdienst gehabt habe. Es ist richtig, daß Sorge an dem Wiederaufbau der deutschen Industrie nach der Ruhrbesetzung und der Inflation an führender Stelle teilgenommen hat, aber er gehörte zu den Industriehäuptern, die dieser Leistung einzig und allein von der Arbeiterschaft bezahlten ließen. Besonders in der ersten Zeit nach der Ruhrbesetzung und der Stabilisierung war Dr. Sorge auch den dringenden sozialpolitischen Forderungen unzugänglich.

Krankentagg in Wien.

Wien, 10. September. (Eigenbericht.)

Am Montag begann in Wien die Generalversammlung der Internationalen Zentralstelle der Verbände der Krankenkassen unter dem Vorsitz des ehemaligen Sozialministers der Tschechoslowakei Dr. Leo Winter-Brug. Er begrüßte unter den Erklärenden vor allem den Bundespräsidenten Dr. Hainisch, den Wiener Bürgermeister Seid, die Vertreter der deutschen und französischen Gesundheitsämter, den Direktor der Internationalen Arbeitsämter Albert Thomas und den Ministerialdirektor Dr. Gricler, Berlin. Winter führte u. a. aus, daß der Gedanke der Gründung der Internationalen Zentralstelle in der Zeit der sozialen Reaktion entstanden sei. Die diesjährigen Kongressberatungen hätten vor allem den Zweck, auf allgemeine Einführung der obligatorischen Krankenversicherung und ihre Ausdehnung auf die landwirtschaftlichen Arbeiter hinzuwirken.

antwortete. Briand hat den Vorwurf des „doppelten Gesichtes“ auf sich bezogen. Sicherlich mit Unrecht, denn wenn es jemand gibt, der in Deutschland trotz aller Enttäuschungen Vertrauen gefunden hätte, so war er es. Ganz allgemein hieß es in Deutschland: „Briand möchte gern, aber er darf nicht!“ Und das Gefährliche an dieser heutigen Rede ist, daß er heute selbst dieses Vertrauen erschüttert hat und daß sich seit heute sogar jene, die einen Teil ihrer Hoffnungen auf ihn gesetzt hatten, nunmehr die Frage stellen mußten: Will er denn überhaupt?

Als Briand im Laufe des Nachmittags erfuhr, daß gerade in jenen deutschen Kreisen, von denen er weiß, daß sie bisher am konsequentesten und am mutigsten die Politik des Friedens und der Verständigung betrieben haben, diese Zweifel geäußert wurden, schien er sehr erstaunt.

Am Abend ließ er die internationale Presse zu sich kommen und bat besonders die deutschen Pressevertreter, ihm zu erklären, was in seinen Worten solche Aufregung verursacht haben könnte. Aus dem gegenseitigen Frage- und Antwortspiel konnte man zum mindesten einen Eindruck gewinnen, daß Briand nicht ganz wohl zumute war. Möchte er noch so harmlose Deutungen für seine Rede geben, möchte er noch so sehr betonen, daß nicht der geringste Anlaß zum Enttauen oder gar zur Belagerung vorliegt, man merkte es ihm doch an, daß er den Wunsch hatte, herübergehend zu wirken. Man erkannte zugleich deutlicher, daß die unmittelbare Ursache seiner Rede eben dieser Vorwurf des „doppelten Gesichtes“ war. Immer wieder wandte er sich gegen ihn, allerdings nicht mit durchschlagenden Gründen.

Das konnte er auch gar nicht, weil die Dinge nun einmal so liegen, wie sie Müller gekennzeichnet hat: man redet von Frieden, von Verständigung, man tut so, als ob Deutschland seit Dacarno und seit dem Eintritt in den Völkerverbund gleichberechtigt wäre, und dabei halten drei der wichtigsten Völkerverbandsstaaten Teile des Gebietes eines anderen Völkerverbands staatsmilitärisch weiter besetzt. Briand fühlt sicher in seinem Innersten, wie unlogisch diese Tatsache ist, wie bitter sie vom deutschen Volke empfunden werden muß, wie unhaltbar diese Situation auf die Dauer ist. Er weiß, daß die marxistische Stellung Frankreichs mit jedem Monat in dieser Beziehung unhaltbarer wird, mag man sie noch so sehr mit mehr oder minder treffenden Argumenten zu rechtfertigen versuchen. Aber daß nun einmal durch den Bruch der diplomatischen Gesetze Gepflogenheiten diese Lage offen gekennzeichnet wurde, das verträgt sein Selbstgefühl nicht. Am allerwenigsten, wenn diese Worte aus dem Munde eines Mannes kamen, der im Namen des republikanischen Volkes Deutschlands sprach. Denn er weiß, daß der Kanzler, in diesem Falle nicht nur die Empfindungen des gesamten deutschen Volkes, insbesondere der Arbeitermassen, wiedergab, auf denen der Frieden Europas in der Hauptsache beruht, sondern daß die gesamte sozialistische Internationale mit ihren Millionen von Anhängern in allen Ländern mit dieser offenen Sprache und mit diesen Forderungen sympathisiert.

In der Form, wie immer, glänzend, in der Sache (ich weiß und zumeist geradezu inhaltslos) war diese Antwort Briands an Müller.

Selbst wenn man die Rede Briands nur im Hinblick seiner späteren Erklärungen beurteilt, und selbst wenn man berücksichtigt, daß er sich für eine baldige Einberufung der Arbeiterversammlungen ausgesprochen hat, so hinterläßt gerade dieser Teil seiner Rede ein Gefühl des Besinnungslosen: denn so, wie er das Problem der Abrüstung gestellt hat, erscheint seine Lösung bis auf weiteres aussichtslos. Es droht an dem Problem der potentiellen Kriegsstärke zu scheitern — ganz abgesehen von den Ausführungen über Sowjetrußland, die diese Frage noch mehr komplizieren.

Nicht weniger enttäuschend waren seine Wendungen über die Minderheitenfrage, die den begeisterten Beifall der Polen, Rumänen und Italiener ernteten. Es ergab ein ungewöhnlicher Angriff auf den Anstich.

Kein Wunder, daß Scialoja der erste war, der von seinem Platz aufsprang, um Briand zu beglückwünschen. Um diesen Glückwunsch haben ihn die Freunde des Friedens und der Verständigung in diesem Augenblick nicht beneidet. Er hatte das Vertrauen zum Völkerverbund gepredigt und damit das Vertrauen zur deutsch-französischen Verständigungsbewegung, ohne die es niemals einen wahren Völkerverbund und einen wahren Frieden geben wird, erschüttert.

Dieses Vertrauen muß wiederhergestellt werden. Besänftigende Worte genügen nicht. Nur wirkliche Taten können den Schaden wieder gut machen. Manche Leute verlieren, diese Taten würden gerade jetzt kommen, jetzt erst habe sich Briand durch seine Rede jene Position in Frankreich gesichert, die ihm bestimmte Handlungen ermöglichen. Warum wir ab! Heute soll die erste gemeinsame Aussprache der Vertreter der Besatzungsmächte mit Hermann Müller stattfinden.

Der neue Rat.

Genf, 10. September.

Die Völkerverbandsversammlung vollzog heute nachmittags in geheimer Abstimmung die Neuwahlen zum Rat. An Stelle Schinas, Kolumbiens und Hollands, deren Mandat am letzten Sonnabend erloschen ist, sind Spanien mit 46 Stimmen, Mexiko mit 40 und Venezuela mit 35 als neue nichtständige Ratsmitglieder mit dreijährigem Mandat gewählt worden. Von den übrigen Kandidaten, die Stimmen erhielten, konnte Norwegen die meisten, nämlich 11, auf sich vereinigen.

Müller über die Presse als Sicherheitskomitee.

Genf, 10. September.

Der Internationale Verband der beim Völkerverbund akkreditierten Journalisten veranstaltete heute das alljährlich übliche Frühstück, an dem sämtliche Mitglieder des Rates, des Präsidiums der Völkerverammlung, die höheren Beamten des Völkerverbandssekretariats, des Arbeitsamtes und Vertreter der Presse in großer Zahl teilnahmen. Das Wort ergriffen der Präsident der Völkerverammlung, Herrmann Müller, er hob hervor, er sei selbst früher Journalist gewesen und habe lange vor dem Eintritt Deutschlands in den Völkerverbund für die Idee des Völkerverbundes gekämpft. Gerade heute sei es zwei Jahre, daß Deutschland in den Völkerverbund aufgenommen wurde. Die internationale Weltpresse möge mit allen Mitteln an dem Wiederaufbau Europas mitarbeiten. Die Weltpresse sei für die das geistige Sicherheitskomitee des Völkerverbundes. Die Aussprache des Reichsanzlers wurde mit launehaltendem Beifall aufgenommen. Nach dem Reichsanzler ergriffen Lord Cuthbert und Briand das Wort, die beide die Zusammenarbeit zwischen Völkerverbund und Presse und die Stellung der Weltpresse im Rahmen

Parteiausschuss.

Stellungnahme zum kommunistischen Volksbegehren.

Heute tritt der Parteiausschuss der Sozialdemokratischen Partei in Berlin zusammen. Er wird zu dem von den Kommunisten eingeleiteten Volksbegehren über den Bau von Langerschiffen Stellung nehmen.

Es herrscht in allen Organisationen der Partei Einigkeit darüber, daß die Kommunisten mit diesem Volksbegehren lediglich das Ziel verfolgen, eine maßlose Hege gegen die Sozialdemokratie zu entfesseln.

Organisationsbeschlüsse.

Der Bezirksverband Hessen-Nassau des S.D. teilt am Sonntag eine Bezirkskonferenz in Frankfurt a. Main ab. Nach einem Referat des Reichstagsabgeordneten Brühwiler über die Politik der Partei wurde gegen zwei Stimmen folgende Entschließung angenommen:

Die Konferenz stellt sich auf den Boden der Entschließung des Parteiausschusses und der Reichstagsfraktion. Sie bezieht auch auf die verantwortliche Mitarbeit der Sozialdemokratie in der Regierung. Der 20. Mai hat den Kurs der deutschen Politik in die Hand der Sozialdemokratie gelegt. Die Konferenz erwartet insbesondere von der Regierung eine gründliche Säuberung der Verwaltung von republikfeindlichen Elementen, ferner auf steuerpolitischem Gebiet weitestgehende Maßnahmen für die werktätigen Massen. Zu begrüßen ist das großzügige sozialpolitische Programm des sozialdemokratischen Reichsarbeitsministers, das aber nur im harten Ringen mit den bürgerlichen Parteien durchgeführt werden kann.

Das von den Kommunisten eingeleitete Volksbegehren rückt sich schon heute als ein neues Mittel im Kampf gegen die Sozialdemokratie. Im Kampf für eine starke Sozialdemokratie ist die alleinige Gewähr für eine erfolgreiche Politik im Interesse der Arbeiterklasse gegeben.

Die bestehende Verdrängung und die Kommunalwahlen verstärken die Anspannung aller Kräfte, wofür die Parteiverantwortung zur höchsten Aktivität aufgerufen wird.

Eine Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei in Bochum nahm nach einem Vortrag des Reichstagsabgeordneten Jeanz Kuffler in Berlin folgende Entschließung an:

Die Sozialdemokratische Partei Groß-Bochums erwartet, daß der Parteiausschuss in seiner Sitzung am 11. September sich gegen die Bewilligung der zweiten Rate durch die parteiunabhängigen Minister ausspricht. Nur eine klare und völlig unabweisbare Haltung des Parteiausschusses garantiert eine erfolgreiche Durchführung der für den Herbst angelegten Werbeweche.

Jede Regierung, in der Sozialdemokraten sitzen und die Langschiffe bauen läßt, ist für das Ansehen, die Würde und die Zukunft unserer Partei untragbar.

Den triumphalen Bemühungen der bolschewistischen Kämpfepresse und allen sonstigen politischen Maulwürfen gegenüber spricht die Verammlung der Leitung des Preisvereins Groß-Bochums das volle Vertrauen aus und billigt die bisher getroffenen organisatorischen und agitatorischen Maßnahmen. Jetzt erst recht heißt die Partei: Proletariat einigt Euch! Hinein in die S.D.!

Sowjet-Schulen.

Verheimlicht. — Die Lüge geistreicher Leute. — Das Schulhandesamt.

In den sowjetrussischen Mittelschulen haben sich Verheimlichungsstellen gebildet — allerlei geheime Zirkel und Verbände —, so berichtet die „Jugend-Branda“. Es herrscht in ihnen eine ausgesprochen antisowjetische Stimmung, und die kommunistischen Jugendzellen werden ihrer in keiner Weise Herr werden. So mehr noch, nicht selten sind es junge Kommunisten, die hier die erste Rolle spielen.

Es ist z. B. in einer Schule eine Gruppe der Schüler „Intelligenz“ entstanden. Den Leiter spielt hier der Jungkommunist Sergejew. Der Gruppe gehört die Sympathie des größten Teils der Schüler. Sie besitzt auch ihre eigene Plattform und hat bestimmte Forderungen aufgestellt, die von niemand anders als Sergejew ausgeführt wurden. Sie kritisiert die Methoden der Selbstverwaltung der Schüler, fordert die Einstellung der politischen Arbeit in der Schule und verlangt, daß man sich von den formalistisch-bürokratischen Methoden löse, die den geistigen und seelischen Bedürfnissen der Schüler in keiner Weise gerecht werden. Sie wünscht, daß in der Schule in erster Linie eine kulturelle Bildungsarbeit geleistet werde, die den ethischen und physischen Eigenschaften der Schulanfänger entspreche.

In einer anderen Schule ist eine Vereinigung entstanden, die sich die „Lige geistreicher Leute“ nennt. Auch außen hin lauten die Mitglieder dieser Vereinigung, sagt die „Jugend-Branda“, die Hornissen. In Wirklichkeit üben sie aber an der Schule eine blühende Kritik.

Dann gibt es wieder Gruppierungen von Schülern, die zu den verschiedenen Sektoren und zur Kirche feste Beziehungen angeknüpft haben. Sie verstehen es, die Schüler für sich zu gewinnen. Die antisowjetische Agitation verliert in diesen Schulen immer mehr an Boden. Die Schüler erdichten sich sogar, geschloffen aufzutreten. So sind z. B. in verschiedenen Schulen die oberen Klassen am ersten Weihnachtstage dem Schulunterricht ferngeblieben.

Es sind aber nicht allein die Schüler, die ausgesprochen antisowjetische Tendenzen zeigen; das gleiche gilt auch von den Lehrern. In Leningrad, schreibt die „Kommunistische Jugend-Branda“, gibt es Schulen, in denen kein Lehrer der kommunistischen Partei angehört. In der 102. Schule z. B. sind unter den Lehrern, die Bürgerkunde unterrichten, nur zwei Kommunisten. In der 82. und 84. Schule kein einziger. Besonders schlimm soll es in der ehemaligen deutschen Peterhofschule aussehen — sie ist unterdessen aufgelöst worden —. Die „Leningrader Branda“ sagt darüber, daß es da bereits soweit gekommen sei, daß Schüler, die das Bild Lenins von der Wand gerissen haben, ungestraft geblieben sind. Es sollen auch Fälle vorgekommen sein, daß bis 30 Schüler demonstrierend die Lehrstunde des Lehrers, der Kommunist ist, verlassen haben. Die Schüler haben sich auch gewagt, sich den roten Plakaten und der kommunistischen Jugend anzuschließen.

Andererseits sagt die „Leningrader Branda“ wie auch die „Kommunistische Jugend-Branda“ über den in den Schulen herrschenden Antisemitismus. Schließlich gibt es da auch noch verschleierte Schülerorganisationen, deren Zweck mit den eigentlichen Schulangelegenheiten nichts zu tun hat. So besteht z. B. in einer Schule ein sogenanntes Schulhandesamt, das jedermann beliebigen Schülerparolen für 1 Kopeke herauszugeben bereit ist. In einer anderen Schule gibt es eine Vereinigung, die regelmäßige alkoholische Veranstaltungen mit verschiedenen Gesellen erotischer Natur arrangiert.

Ratte Zuffel

Je 30 Jahre Zuchthaus für die Zambonis.



— „und was für ein schandwürdiges Verbrechen begingen diese Vermissten?“ „Sie waren wegen Verwandtschaft mit dem unschuldig erschlagenen Zamboni angeklagt.“

Potemkin in Bayern.

Achtung, die Kommission kommt — oder das gute Gewissen der Reichsbahn.

Die Untersuchungskommission des Reichsverkehrsministeriums wird in dieser Woche — etwas später als vorgesehen — die Reichsbahnanlagen in München besichtigen. Der Einheitsverband der Eisenbahner teilt die Wollungen mit, die für diesen Besuch vom Vorstand der Betriebswerkstätten und vom Stationsvorstand des Hauptbahnhofes München ausgegeben worden sind. Es sind zwei bezeichnende Dokumente:

Morgen, Donnerstag, den 4. September 1928, trifft eine Kommission von Berlin hier, welche morgen und an den folgenden Tagen die Bahnanlagen besichtigen wird.

Die Aufenthalt- und Arbeitsräume müssen sauber gehalten werden. Es dürfen keine Werkzeuge, Geräte, Kleider oder Unrat herumliegen. Es wird sich auch empfohlen, daß die Kleidung der Bediensteten den Umständen entsprechend sauber ist. Die Dienstkleider sind bereits heute auszutauschen. Baggage, wie Bremssätze, Schergitter, Puffer usw. sowie Fahnen, Decken, Schilder usw. dürfen nicht herumliegen. Insbesondere sind auch die Gleise im ganzen Bahnhofsbereich von solchen Teilen sauber zu halten. Die Reinigungsarbeiten sind in dem vorgeschriebenen Behälter zu verrichten. Der Bahnhof ist besonders von Reinigungsabfällen zu säubern. Die Dampfkammern müssen reinlich sein und die Treppen hierzu gesäubert werden. Desgleichen ist der alte Personenunterweg aufzuräumen. Die Handmagazine sind ordentlich instandzusetzen.

Von den Aufsichtsbeamten, Wagenmeistern, Obleuten und jedem einzelnen Bediensteten wird erwartet, daß es hierzu keinen Anlaß zu einer Beanstandung gibt.

Bism. München-Hbf. Grönd.

„Bahnhof München-Hbf.“

München, den 4. September 1928.

Am Donnerstag, dem 6. September, trifft die Besichtigungs-

kommission ein und wird an diesem oder einem der folgenden Tage die Bahnanlagen besichtigen.

Die Diensträume der Bahndienstleiter, Telegraphenbeamten, die Besetzstellen und Stellwerke müssen sauber aufgeräumt und in bester Ordnung sein.

Die Dienstparablen müssen handlich bereit liegen. Die Signalmittel (Horn, rote Fahne, Signallaterne) müssen auf den Besetzstellen, Stellwerken und bei den Weichenwärtinnen vorchristamäßig vorhanden und greifbar sein. Laternen geprüft; Fahnen in reinlichem Zustand, event. austauschen! Anschlagtafeln geordnet halten.

Die Weichenwärterbezirke müssen sauber aufgeräumt sein, keine Papiere, Speisereste, Abfallmaterialien dürfen zwischen den Gleisen herumliegen, Bremsen ordentlich hinstellen! Weichenwärter in ordnungsgemäßer Dienstkleidung, Signalarbeit an der Schur umhängen.

Ich erwarte, daß zu keinerlei Beanstandungen Anlaß gegeben ist. Rubenbauer.

„Wir bemerken, so schreibt der Einheitsverband, daß seit acht Tagen überall Aufräumungsarbeiten vorgenommen werden. Sämtliche Weichensteller-Unterstandsbüden sind neu hergerichtet worden, wurden gesäubert, teilweise wurden sogar die Fußböden neu gelegt. Ferner wurde angeordnet, daß sämtliche Schwellenschrauben nachgezogen, die Weichen geschmiert und unter Verschluss gelegt werden. Herr Amtmann Rubenbauer hat sich von der Ausführung der Anordnungen „höchst persönlich“ überzeugt.“

Die Schlamperci wird aufgeräumt, damit die Kommission alles in Ordnung findet. Wie muß es bisher ausgesehen haben! Aber wird es bei der Ordnung bleiben, wenn die Kommission wieder weg ist, aber sind es nur Potemkinsche Dörfer, die der Untersuchungskommission gezeigt werden?

Schweizer Agrarprogramm.

Sozialistischer Parteitag in Zürich.

Zürich, 10. September. (Eigener Bericht.)

Die Sozialdemokratie der Schweiz hielt am Sonntag und Montag in Zürich ihren Parteitag ab. Der Kongress, auf dem 2600 Mitglieder durch 434 Delegierte vertreten waren, erstattete sich zu einer wichtigen Kampfsache gegen den Schweizer Bundesrat und die Schweizer bürgerlichen Parteien, die beabsichtigen, die im Oktober bevorstehenden Wahlen zum Nationalrat unter der Parole „gegen die rote Gefahr“ zu führen. Ein neues Bauernprogramm, dem österreichischen und deutschen Vorbild nachgeahmt, soll die enttäuschten Bauern unter den roten Fahnen sammeln. In bezug auf die Frage der Getreidezufuhr tritt die Schweizer Sozialdemokratie nach wie vor für das Staatsmonopol ein. Reinhardt wurde als Parteivorsitzender wiedergewählt. Vorläufig soll Bern weiter der Sitz der Parteileitung bleiben. Eine Kommission soll prüfen, ob nicht durch eine Delegation die Werbestraf der Partei in den italienischen und französischen Kantonen verdrängt werden kann. Ein Genfer Antrag auf Abschaffung der Fremdenlegion, die in der Schweiz sehr aufrührerisch rekrutiert wird, soll von Grimm in der nächsten Bundesversammlung der Arbeiterinternationale vertreten werden. Ein anderer Genfer Antrag auf Erlass eines Gesetzes gegen die Mitgliedschaft von Parteimitgliedern in Freimaurerlogen wurde der Parteileitung zur Prüfung überwiesen.

Um den polnischen Handelsvertrag.

Neubeginn der Verhandlungen.

Warschau, 10. September.

Heute früh um 9 Uhr trat hier unter Führung des ehemaligen Reichsministers Dr. Hermes die deutsche Delegation zu Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Polen ein. Für heute noch

mittag ist die erste Vollziehung der deutschen und der polnischen Delegation angelegt. Die polnische Delegation leitet wiederum der ehemalige Minister Zwardowski. Morgen sollen fünf Kommissionen ihre Tätigkeit beginnen. Er sind dies die Kommissionen für Rechtsfragen, für Zollverfahren, für Zolltariffragen, für die Rohstoffwirtschaft und für Veterinärfragen.

Zu den Todesurteilen in Lettland.

Einer von den vier Verurteilten wird hingerichtet.

Vor etwa sechs Wochen wurden in dem Konfessionsprozess in Retschha vier Angeklagte vom Kriegesgericht zum Tode verurteilt. Das Oberste Kriegsgericht hat die Urteile bestätigt. Der Präsident der Lettischen Republik hat nur drei von den Verurteilten begnadigt, der vierte wird hingerichtet werden.

Damit wird das Problem der Todesstrafe in Lettland wieder aktuell. Ein Teil der Presse, darunter auch die sozialdemokratische, hat sich für die kostlose Begnadigung ausgesprochen. Das lettische Strafgesetzbuch, das nichts anderes als das russische Strafgesetzbuch vom Jahre 1903 darstellt, kennt die Todesstrafe nicht. Unter gewissen Umständen können aber gewisse Kategorien von Straftaten den Kriegesgerichten übergeben werden, und diese urteilen dann auf Grund der Militärstrafgesetzbuch, die die Todesstrafe kennt.

Das demokratische Lettland folgt in der Vollziehung des Todesurteils gegen den sowjetrussischen Spion dem schlechtesten Beispiel seines großen Nachbarn. Es soll ein Crempel stattfinden. Gleichzeitig kommt aus Leningrad die Meldung, daß daselbst in aller nächster Zeit ein Konfessionsprozess gegen lettische Spione stattfinden soll — natürlich mit tödlichem Ausgang.

Ob den Eingeborenen in den französischen Kolonien das Wahlrecht verlichen werden soll oder nicht, soll eine vom Pariser Innenministerium eingesetzte Kommission begutachten.

Kampfmaßnahmen der Braunkohlenherren

Ausbeutung weiblicher Arbeitskräfte in Grubenbetrieben.

Nach der Gewerbeordnung ist die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte in den Grubenbetrieben auch über Tage, von Ausnahmegenehmigungen abgesehen, verboten. Dieses Verbot ist den Unternehmern im Braunkohlenbergbau schon lange unbenutzt. Sie benutzen jede Gelegenheit, um den Behörden nachzumachen, daß gegen die Beschäftigung von Frauen am Bergbau doch eigentlich gar keine gesundheitlichen oder andere Bedenken beständen. Bis heute haben die Unternehmer jedoch mit ihren Bemühungen keinen Erfolg gehabt. Der Arbeitgeberverband für den Braunkohlenbergbau hat sich daher vor kurzer Zeit erneut mit einem

Schreiben an den Reichsarbeitsminister

gewandt, in dem er darum nachsucht, eine Heranziehung von weiblichen Arbeitskräften zum Stapeln von Brei teils und Kohlepreßsteinen in Eisenbahnwagen und auf Stapelplätzen ohne besondere Ausnahmegenehmigung ermöglicht.

In der Eingabe der Unternehmer heißt es dann weiter:

„Nicht begründet aber und auch den gegebenen Verhältnissen nicht entsprechend ist die Ausdehnung jenes Verbots auf die Beschäftigung von Arbeiterinnen bei dem Transport und der Verladung im Braunkohlenbergbau. Die von den Arbeiterinnen hier geforderte Betätigung ist keineswegs körperlich übermäßig anstrengend und auch für weibliche Arbeitskräfte nicht gesundheitsschädigend. Aus Gründen des Gesundheitsschutzes der Arbeiterinnen könnte also jenes Verbot unbedingt aufgehoben werden.“

Die armen Grubenbesitzer klagen dann weiter, daß sie für diese Arbeiten nur selten männliche Arbeitskräfte bekommen, weil diese nicht gern solche vorübergehende Arbeiten annehmen, daß infolge der schlechten Wohnungsverhältnisse auch die Unterbringung männlicher Arbeitskräfte sehr schwierig ist, während die weiblichen Arbeitskräfte an Ort und Stelle ihren Wohnsitz haben, diese auch viel geschickter als Männer seien und schließlich „ohne Schwierigkeiten einfließen werden können, wenn die Stapelperiode aufgehört hat.“ Das „soziale Verständnis“ der Unternehmer wird noch dadurch besonders zum Ausdruck gebracht, indem betont wird, daß nur solche Arbeiterinnen eingestellt werden sollen, die Unterhaltspflichten haben.

Nach diesem Schreiben kann es für die Kriegerwitwen und versorgungspflichtigen Frauen anscheinend nichts Besseres geben, als in den Dienst der Braunkohlenindustriellen zu treten. Die Herren versprechen jedoch ganz andere Ziele mit ihren Absichten. Sie wissen ganz genau, daß wegen der überlangen Arbeitszeit, der schlechten Behandlung und der miserablen Bezahlung sich männliche Arbeitskräfte nur sehr schwer finden und wollen daher

die weiblichen Arbeitskräfte nur als billige Ausbeutungsobjekte benutzen.

Die Renten der Kriegerwitwen sollen einen Ausgleich für schlechte Löhne bilden. In dem Augenblick, wo im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau erträgliche Arbeitsverhältnisse geschaffen sind, finden sich genug männliche Arbeiter, um Brei teils zu stapeln und zu verladen. Davon kann sich der Reichsarbeitsminister selbst überzeugen. Er wird dann auch feststellen können, daß die Angaben der Unternehmer von der Wirklichkeit weit entfernt sind, wie es in vielen Fällen bisher der Fall war. Wir hatten es für ganz selbstverständlich, daß der Reichsarbeitsminister das Vornamen des Arbeitgeberverbandes auf das entschiedenste zurückweist.

Kampf gegen die Arbeiterkonsumvereine.

Außer den Wünschen auf Einstellung weiblicher Arbeitskräfte haben die vorsorglichen Unternehmer des Braunkohlenbergbaues auch noch andere Absichten, die den Stempel des Ziesels noch etwas deutlicher an der Stirn tragen. In dem Jahresbericht des Braunkohlen-Industrie-Vereins wird in einer

Aussprache über die Erfolgsgründe der Arbeiter beim vorjährigen Lohnstreik folgende bemerkenswerte Feststellung gemacht:

„Der Braunkohlen-Industrie-Verein bemerkt dort, daß die Streikenden einen ganz unverkennbar starken Rückhalt an den Konsumvereinen gehabt haben. Der erfolgreiche Ausgang eines Streiks hängt wesentlich von den Hilfsmitteln der Arbeiterkonsumvereine ab.“

Diese Erfahrung wollen sich die Unternehmer für weitere Kämpfe zunutze machen. Sie haben die Absicht, die bestehenden Werkskonsumvereine stark auszubauen, neue zu schaffen und diese Anstalten zu zentralisieren. „Brot und Werksmehl“ sollen zur Erweiterung der arbeitswilligen Gelben wesentlich beitragen. Mit ihrer bisherigen Selbenaufzucht haben die Unternehmer bei dem letzten Streik elend Schiffbruch erlitten. Sie wollen nur auf anderem Wege Arbeitswillige züchten und halten, das gesteckte Ziel mit der

Bellefierung der Arbeiter durch Werkskonsumvereine

unmittelbar zu erreichen.

Die Führung des Kampfes gegen die Arbeiterkonsumvereine hat der Deutsche Braunkohlen-Industrieverein in die Hand genommen, der vor kurzer Zeit an seine Bezirksvereine das folgende Rundschreiben versandte:

„Rundschreiben Nr. 213 B.“

Unser Ausschuß für Presse und Statistik hat sich in seiner Sitzung vom 19. März 1928 unter Punkt 1 der Tagesordnung erneut eingehend mit der Frage der Werkskonsumanstalten beschäftigt. Es wurde in der Aussprache zu diesem Punkt allgemein als notwendig erkannt, weitere Werkskonsumanstalten ins Leben zu rufen und die bestehenden nach Möglichkeit in einer Organisation zusammenzufassen. Ein Vertreter der Riederlauffing brachte zum Ausdruck, daß die Werkskonsumanstalten des Riederlauffinger Bezirks der Zusammenfassung gegenüber zunächst eine abwartende Haltung einnehmen wollten. Dagegen standen die Reviere Halle, Barna, Neufelmitz, Bitterfeld, Anhalt und Magdeburg der Zusammenfassung freundlich gegenüber.

Die Geschäftsführung wurde in der genannten Sitzung beauftragt, nach den Wahlen mit den genannten Reviere erneut Fühlung zu nehmen, um die Frage des Zusammenschlusses der Werkskonsumanstalten zu einer endgültigen Klärung zu bringen.

Als Material für diese Sitzung überreichen wir Ihnen in der Anlage eine Abschrift des Gesellschaftsvertrages der Kölner Industrie-Konsum-G. m. b. H. und eine Abschrift des Protokolls über die Zusammenkunft wegen Gründung der Kölner Industrie-Konsum-G. m. b. H. Mit hochachtungsvollem Gruß!

Deutscher Braunkohlen-Industrieverein E. V.

Die Geschäftsführung:

gez.: de la Saucy. gez.: Dr. Pothmann.“

Die Arbeiter werden auf diesen durchsichtigen Schwandel nicht hereinfallen. Sie wissen nur zu gut — und das ist ihnen ja auch vom Braunkohlen-Industrie-Verein schwarz auf weiß anerkannt worden, — daß ihre beste Stütze in den Tagen des Kampfes ihre eigenen Konsumvereine sind. Sie wären geradezu Narren, wenn sie ihre eigenen Konsumvereine, die von den Unternehmern selbst als die stärksten Stützen der Arbeiterkraft anerkannt werden, nicht weiter stärken und ausbauen würden. Die Werke mögen ihre eigenen Ausgaben erfüllen. Sie sollen sich aber nicht um die wirtschaftlichen Einrichtungen ihrer Arbeiter kümmern. Es handelt sich nur um äußerlich geheucheltes Wohlwollen der Unternehmer, hinter dem weiter nichts steckt, als die Absicht, die Straffe Organisation der Arbeiter zu zerschlagen.

Wenn die Unternehmer des mitteldeutschen Braunkohlenbergbaues ihren Arbeitern Annehmlichkeiten verschaffen wollen, dann haben sie jetzt die beste Gelegenheit dazu, indem sie den Forderungen nach der Verkürzung der Arbeitszeit und der Verbesserung der Löhne weitestgehend entgegenkommen zeigen. Die mitteldeutschen Braunkohlenbergarbeiter lehnen die wirtschaftliche Bevormundung der Unternehmer auf das Entschiedenste ab.

tarifliche Bestimmung kümmern sich die Vorsteher der Schleppämter überhaupt nicht. Die Betriebsvertretung wird nicht einmal gefragt. Auf Anordnung der Betriebsleiter werden Ueberstunden draußlos gefahren, 20 bis 26 in einer Woche. So entstehen Fahrzeiten von 16, 18 und 20 Stunden pro Tag. Ja, es wurde sogar bis zu 40 Stunden hintereinander gefahren. Sonntagsruhe kennt man überhaupt nicht bei den Rietsdampfern der Schleppämter. Und das alles nennt dann die staatliche Verwaltung „Ergänzeleistungen“.

Vor dem Streik war die Verwaltung stolz auf die Flotte der Monopoldampfer. Nach dem Streik wird der ganze Betrieb plötzlich als unrentabel bezeichnet. Man läßt 33 Monopoldampfer still liegen und hat bis heute noch insgesamt 27 Rietsdampfer beschäftigt, deren Schleppleistungen nur durch die geschickte Ueberstundenhinderung der Schleppleistungen der Monopoldampfer überbieten. Das staatliche Material und Kapital liegt wertlos in der Ecke. Statt dessen werden gemietete Dampfer — unter ihnen ausgesprochene Kohlenfresser — beschäftigt.

Die Privatreedereien der westdeutschen Kanäle schreien seit langem nach Beseitigung des nach ihrer Ansicht unrentablen staatlichen Schleppmonopols. Die Arbeiter haben sich stets auf die Seite der Verwaltung geschlagen, die Beibehaltung des Schleppmonopols vertreten und sich sogar zu einer Steigerung der Arbeitsleistung verstanden. Heute stellen die Privatreederei der Rietsdampfer zur Verfügung, deren schlechte Rentabilität die gleichen Reeder bei den Verhandlungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen stets nachzuweisen versucht haben. Die staatliche Schleppamtsverwaltung dagegen erklärt den Arbeitern gegenüber, die Rietsdampfer seien unrentabler als die Monopoldampfer. Wenn das stimmt, ist es dann nicht ein Skandal, daß die Schleppamtsverwaltung es bis zum Augenblick nicht für notwendig gehalten hat, den Betriebsvertretungen auch nur mit einem Wort Aufklärung über diese angebliche Unrentabilität zu geben? Hier stimmt doch etwas nicht. Wo sind denn die 360 000 Mark Ueber-

schuß herausgemirakelt worden — neben den vielen Anschaffungen im Jahre 1927? Einsteilen wollen wir es mit dieser Frage auf sein lassen.

Wie liegen die Dinge in Wirklichkeit? Privatreeeder und Schleppamtsverwaltung arbeiten Hand in Hand, um die Arbeiter, die es gewagt haben, auf Grund des Koalitionsrechtes von der Streikfreiheit Gebrauch zu machen, die Rache der Verwaltungsbürokratie fühlen zu lassen. Deshalb arbeitet man mit ordinären Methoden, begeht Tarifbruch über Tarifbruch, verflucht gegen das Monopolgesetz, verhindert, daß der Staatsbetrieb mit seinen eigenen Einrichtungen arbeitet. Alles nur, um die Wiedereinstellung des Personals, das am Streik beteiligt war, so lange wie möglich hinauszuschieben. Was sagt denn der Reichsverkehrsminister zu diesen eigenartigen, höchst eigenartigen Vorgängen?

160 000 organisierte Nahrungsmittelarbeiter

Der Erfolg der gewerkschaftlichen Konzentration.

Rund 160 000 — das ist die Mitgliederzahl, die der Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter in der kurzen Zeit seit dem Zusammenschluß erreicht hat. In einem Zeitraum von vier Monaten wurden 6000 neue Mitglieder gewonnen. An der Zunahme sind alle Gruppen beteiligt. Der Gewinn ist um so höher einzuschätzen, als in der Nebenansatz naturgemäß die Agitations- und Werbearbeit unter der Last der Verwaltungsarbeiten leiden mußte.

Der Zusammenschluß hat sich schon jetzt bezahlt gemacht. „Massen ziehen Massen an.“ Dieses Wort Leyparts hat sich beim Nahrungsmittel- und Getränkearbeiterverband besonders auffallend bewährt. Das Experiment ist glänzend gelungen. Der Verband steht heute fest und geschlossen da, als ob es bei den Nahrungsmittel- und Getränkearbeitern nie etwas anderes als diesen Verband gegeben hätte. Die Fachorganisation ist nicht allein das wahre Glück. Das Experiment der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter hat den Beweis dafür geliefert. Das Zeitalter der Konzentration verlangt neue gewerkschaftliche Formen. Das ist in der vorigen Woche erst auf dem Hamburger Gewerkschaftstreff wiederholt und weiterhin vernehmbar ausgesprochen worden. Hoffentlich geht von Hamburg eine neue Welle zur Konzentration der Kräfte bei den Gewerkschaften aus.

Gehaltsverhandlungen in der Schwerindustrie

Sabotage der oberschlesischen Schlichtungsinstanzen.

Kattowitz, 10. September.

Am Sonnabend sollten vor dem Schlichtungsausschuss Gehaltsverhandlungen zwischen den Angestelltenverbänden und der Schwerindustrie stattfinden. Die Beisitzer der Unternehmer waren jedoch zu den Verhandlungen nicht erschienen. Darauf legte die Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände Protest gegen diese Sabotage des Schlichtungsausschusses ein und verlangte, daß zur nächsten Verhandlung andere Beisitzer der Unternehmerverbände geladen würden. Auf dringenden Antrag der Angestelltenverbände ist eine neue Verhandlung auf den 14. September anberaumt worden. Die Angestelltenverbände hielten im Anschluß daran eine Sitzung ab, um zu der augenblicklichen Lage in der Gehaltsregelung Stellung zu nehmen. Es wurde gegen die unrentable Behandlung des Schlichtungsausschusses und gegen die Verschleppungstaktik der Schwerindustrie Protest erhoben und die Behörden ersucht, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, daß künftighin von den Unternehmern den staatlichen Einrichtungen die entsprechende Achtung entgegengebracht werde.

Stillelegung der Zeche Rhein 1 in Walsum.

Die Belegschaft wird auf andere Zechen überführt.

Dortmund, 10. September.

Der ständige Bergbauoberinspektorenkommissar für Stilllegungsangelegenheiten, Oberbergamtsdirektor Wesse, teilt mit: Am 7. d. M. fanden im Oberbergamt Dortmund unter Beteiligung von Betriebsleitung, Betriebsvereintung, Arbeitnehmerorganisationen, Kohleninspektat, Landesarbeitsamt, der Behörden, der allgemeinen Landes-, Berg- und Kommunalverwaltungen sowie des Sachbearbeiters im Handelsministerium die Verhandlungen über die Stillelegung und teilweisen Betriebsabbruch der Zeche Rhein 1 in Walsum statt. Die Verhandlung ergab, daß die Stillelegung von Rhein 1 eine Folge der schlechten Abbauperhältnisse für Gasflammkohle ist. Die Tagesanlagen sowie die Schächte und Hauptförderstrecken von Rhein 1 sollen aufrechterhalten bleiben, da die Zeche später als Einfahrt- und Wetterschachtanlage für die künftige Großschachtanlage Friedrich Thyssen 2-5 dienen soll, die auf Feitkohl umgestellt wird. Diese Umstellung soll in etwa anderthalb Jahren beendet sein.

Die gesamte auf Rhein 1 beschäftigte, rund 1500 Mann starke Belegschaft soll nach Möglichkeit nach den benachbarten Schachtanlagen Friedrich Thyssen 2-5, Friedrich Thyssen 3-7 und Beederswerth verlegt werden. Die Stillelegung von Rhein 1 wird zum 1. Oktober durchgeführt. Von diesem Tage an beginnt die Beförderung der Belegschaft nach den genannten Schachtanlagen mit der Werksbahn. Die Fahrpreise werden 10 bzw. 20 Pf. pro Mann für die Hin- und Rückfahrt betragen.

Freie Gewerkschafts-Jugend Groß-Berlin

Deuts. Dienstag, 19½ Uhr, tagen die Gruppen: Frankfurter Allee: Gruppenheim Elbt. Jugendheim Titusstr. 16, Zimmer 2. Vortrag: „Gewerkschaftliche Bildungsarbeit.“ — Prenzlauerberg: Jugendheim Naußstraße (Sportplatz), an der Kottbuscher. Vortrag: „Was Jungarbeiter zum freien Arbeiter.“ — Zandberger Platz: Gruppenheim Jugendheim Diercke-Werke. 5. Vortrag: „Die Gewerkschaft und des Schlichtungsausschusses.“ — Tempelhofer Park: Gruppenheim Jugendheim Schale Wildenbruchstr. 55-54. Vortrag: „Der organisierte Kampf des Arbeiters.“ — Köpenick: Gruppenheim Jugendheim des Verkehrsvereins, Engelstr. 24-25. Vortrag: „Kommunistischer Abend: Humor im Wandel der Zeiten.“ — Humboldt: Gruppenheim Jugendheim Braun. 6. Vortrag: „Fahrtentlastung mit musikalischer Einlage.“ — Spandau: Gruppenheim Lindenauer 1. Vortrag: „20 Jahre Jugendarbeit.“ — Schöneberg: Gruppenheim Lindenauer 1. Vortrag: „20 Jahre Jugendarbeit.“ — Kottbuscher Platz: Gruppenheim Lindenauer 1. Vortrag: „20 Jahre Jugendarbeit.“ — Oberprezer: Sportliche Spiele auf dem Wetzlarbeiter-Sportplatz Tuaschulenweg.

Tuandarung des Zentralverbandes der Angestellten

Deuts. Dienstag, spielen alle Jugendbeiräte auf der Wiese 7 im Tempelhofer Park.

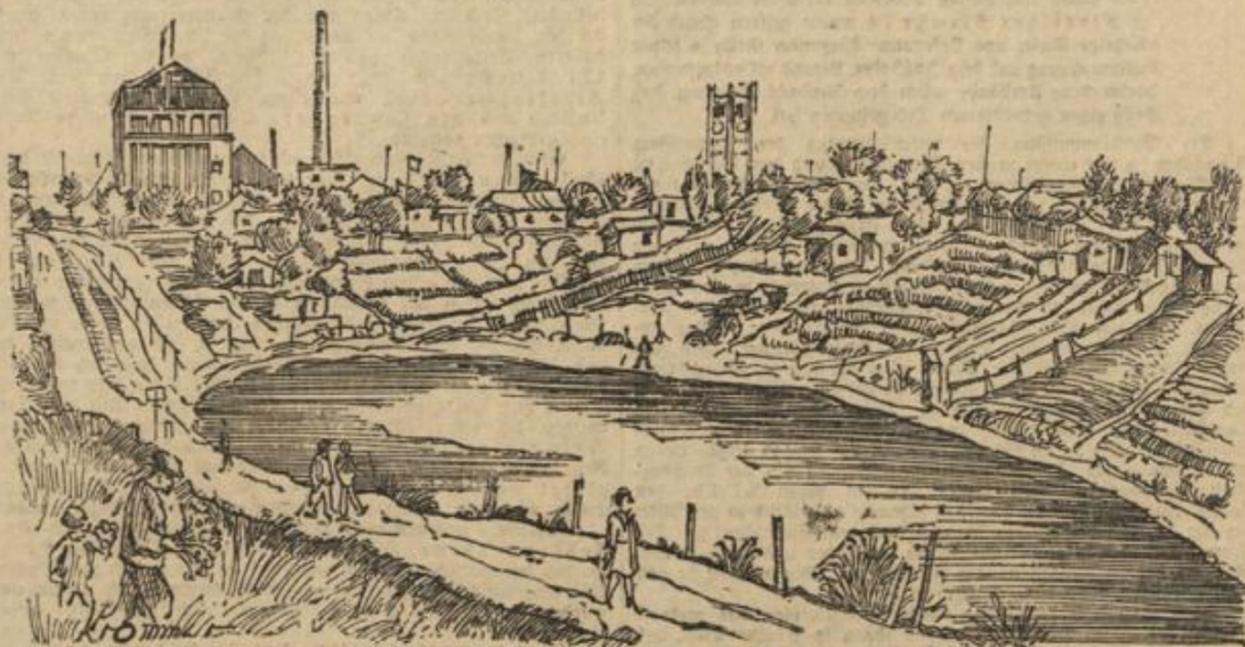
Verantwortlich für Politik: Dr. Gust Geiger; Wirtschaft: G. Altinghöfer; Gewerkschaftsbewegung: D. Schindler; Revolution: Dr. John Schittowski; Sozialer und Sanitärer: Fritz Kersch; Anarchist: Ed. Glöck; Literarisch in Berlin: Vortrag: Formwärts-Vortrag G. m. b. H. Berlin. Druck: Nordwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Simon & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Stern 2 Beilagen und „Unterhaltung und Wissen“.



Bei uns bleibt keine Suppe übrig,
wenn es **MAGGI-Suppe** gibt.

MAGGI[®] Suppen schmecken ganz vorzüglich • 28 Sorten
Gelb-rot verpackte Würfel • 1 Würfel für 2 Teller 13 Pfg.

Bei der „Blanken Hölle“.



Abwärts vom großen Berkehr liegt am Rande der Laubenkolonie „Blanke Hölle“ in Tempelhof ein winziger See, der in alten Papieren noch als „Blanke Hölle“ figuriert und wohl als Ueberbleibsel aus der Eiszeit einen Teil jener „Schlicks“ darstellt, die sich vom Neuföllin bis Lankwitz hinziehen und denen Mariendorf seinen schlechten Baugrund verdankt.

Terrassenförmig steigen rings die Laubengärten in die Höhe: nur an der einen Uferseite läuft ein richtiger Landweg an einer richtigen Wiese vorbei, die mit blauem Wegerich geziert ist. Das Wasser selbst wird häufig zum Baden benutzt, hat aber Unruhen, in denen erst kürzlich ein junger Mann bei der Pferdeschwemme ertrank. Die Stadt Schöneberg will dies stille Wasser als Naturdenkmal erhalten. Ob derselbe Schutz den umliegenden Laubengärten zuteil werden wird, ist bei den immer wiederkehrenden Bebauungsplänen mehr als fraglich. Schade wäre es um die gutangesehene und gutgeleitete Laubenkolonie, die unter dem Druck der Lebensmittelnappheit während des Krieges entstand und heute infolge der unermüdlichen Arbeit ihrer Besitzer (75 Prozent Arbeiter und Angestellte, 15 Prozent Kriegsbeschädigte und Sozialrentner) geradezu vorbildlich geworden ist. Erstausch ist das Aufkommen buntpfarbiger Lauben, die den „alten Topf“, die gleichförmigen mit der obliterten schwarzen Dachpappe gedeckten Lauben, verdrängen. Durch Preisausschreiben sucht man den Wettbewerber auf diesem ästhetischen Gebiet anzuspornen. Auch die Kinderfeste hat man nach modernen Gesichtspunkten reformiert. Während früher die Erwachsenen so ein „Kinderfest“ zum Anlaß nahmen, um recht gemütlich dem Bier zuzusprechen und die Kinder dabei zuzuschauen durften, ist es jetzt so, daß die Kinder bei diesen Veranstaltungen im Vordergrund stehen und ihre kleine Welt den Mittelpunkt bildet.

In eigenen Verkaufsstellen sind alle nur erdenklichen Gegenstände, Sämereien, Chemikalien, Werkzeuge, wie sie der Kleingärtner braucht, zu haben. Besonderer Wert wird auf die Schädlingsbekämpfung gelegt, die in Verbindung mit dem Dablers Institut durchgeführt wird. An Hand von Bildern und Modellen werden die wichtigsten Schädlinge (Apfelblütenstecher,

Blutkäse, Ringelspinner, Zwiebelfliegen) demonstriert und die Mittel zu ihrer Bekämpfung den Kleingärtnern zur Verfügung gestellt. Auch kleine Darlehen, etwa zur Aufriehung eines Zaunes, zur Verbesserung der Lauben sind erhältlich. Kein Wunder, daß die Mitgliederzahl ständig im Steigen begriffen ist und der Umsatz im Bezirk Tempelhof 52 000 Mt. beträgt.

Das Flaggenproblem ist in der Weise gelöst, daß die einzelnen Kolonien ihre beliebigen „Gärtnerfarben“ aufziehen dürfen, daß aber neben dem schwarzrotgoldenen Banner der Republik keine Parteifahne geduldet wird.

Der Krieganleihestandal.

Berliner Finanzleute verwickelt?

Es hat den Anschein, als ob sich der Krieganleihefälschungsstandal in einer anfangs nicht erwarteten Weise ausdehnt und entwickelt. Nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen Teilen des Reiches schweben gegenwärtig derartige Untersuchungen, und es ist vielleicht schon in allernächster Zeit mit Uebertreibungen zu rechnen.

Ob die eingeleiteten Untersuchungen dazu führen werden, den Beschuldigten die Vergehen so nachzuweisen, wie es bisher im Falle Stinnes möglich war, muß abgewartet werden, da sich der Verdacht gegen Kreditinstitute und Bankiers richtet, die vielleicht die beabsichtigten Transaktionen in vorsichtiger Weise ausgezogen haben. Es war schon bei Beginn des Verfahrens gegen Hugo Stinnes klar, daß die verführten Fälschungen, die selbst in Goldmarkt umgerechnet, Millionenwerte darstellen, nur von sehr finanzkräftigen Unternehmungen ausgeführt werden konnten, die zudem sichere und langjährige Beziehungen im Auslande haben. Der Verdacht, an den Krieganleihefälschungen beteiligt zu sein, richtet sich nach unseren Informationen gegenwärtig gegen zwei sehr bekannte Berliner Firmen. Das eine der beiden Unternehmen besitzt eine nicht unbedeutende Niederlassung in Amsterdam, und es verläutet, daß Angestellte dieser Zweigniederlassung mit dem Bankier F. A. Horn in Amsterdam in Verbindung gestanden haben,

der, wie sich immer mehr herausstellt, in der Zentrale des Fälscherunternehmens in Holland saß. In diesem Zusammenhang wird auch der Name eines Ratlers J. de Fries, der als besonderer Vertrauensmann Horns dessen Aufträge in Westdeutschland und in Berlin durchzuführen pflegte, genannt.

700 000 Mark — „nicht allzu bedeutend“!

Ob der Haftprüfungstermin gegen Hugo Stinnes am kommenden Mittwoch schon durchgeführt werden kann, erscheint im Augenblick fraglich, da sich neuerdings wieder Anzeichen dafür ergeben haben, daß die von Hugo Stinnes in die Unternehmungen v. Waldoms und Rothmanns gesteckten Summen doch wesentlich größer sind, als die Beteiligten bisher zugeben wollten. So scheint es jetzt schon festzustehen, daß Hugo Stinnes etwa 700 000 Mark in die Unternehmungen hineingesteckt hat. Infolgedessen verliert auch seine Angabe stark an Glaubwürdigkeit, daß er sich um die Geschäfte v. Waldoms und Rothmanns nicht wesentlich gekümmert habe, da die investierten Kapitalien ihm „nicht allzu bedeutend“ erschienen seien.

Ein sonderbarer Aufsichtsbeamter.

Hilferjungen dürfen grölen.

Am Freitag, dem 7. September, zwischen 22.20 und 23.40 Uhr, benutzte ein Parteigenosse mit seiner Frau und einigen Bekannten den Vorortzug nach Friedrichshagen, um sein Reiseziel Köpenick direkt zu erreichen.

In ruhiger Unterhaltung sahen die Fahrgäste in ihrem Abteil, bis am Bahnhof Alexanderplatz unliebsamer Besuch hinzustieg. Acht bis zehn junge Burken waren es, die im Mittelgang des Wagens Aufstellung nehmen und sich bild als Jünger Adolf Hitlers entpuppten. Weniger schön als außerordentlich laut sangen sie ein Lied über die Hitler-Garde, das Judenblut, das fliehen muß und die verfluchte Saurepublik. Mehrere Mitreisende verboten sich den Rabau, aber die Halbwildhigen wurden rabiat und trieben ihre Vümmelhaftigkeiten so weit, daß es beinahe zu Tütschfeiten gekommen wäre, wenn der Zug nicht gerade den Schleichern Bahnhof erreicht hätte.

Da im Wagen ein Hinweis angebracht ist, daß Värmen und Singen verboten ist, wandten sich die Passagiere an den Aufsichtsbeamten, damit er die Rabaudrüder anweise, Ruhe zu halten, um Schuh vor weiteren Belästigungen zu erlangen. Der Beamte nahm zur Kenntnis, daß es sich um Hitlerianer handelte, worauf er in gelassenem Tone sagte: „Wenn Ihnen das nicht gefällt, dann steigen Sie doch in einen anderen Wagen, lassen Sie die Leute singen was sie wollen, Sie brauchen ja nicht hinzuhören.“ Dann gab er seelenruhig das Abfahrtszeichen, ein neues Hitler-Lied erklang, und die Beschwerdeführer sahen den Zug davonfahren.

Eine Möglichkeit, bei einer höheren Dienststelle über dieses Vorgehen Beschwerde zu führen, bestand bei der vorgerückten Nachstunde leider nicht mehr. Unser Gewährsmann jagt aber in Anlehnung an ein leghin viel gespieltes Theaterstück mit Recht: „Finden Sie, daß der Aufsichtsbeamte sich richtig verhält?“

Das Zweiklassensystem bei der Reichsbahn.

Ab 7. Oktober.

Wie wir von unternichteter Seite erfahren, wird das Zweiklassensystem bei der Reichsbahn bestimmt am 7. Oktober gleichzeitig mit dem Uebergang vom Sommer- zum Winterfahrplan eingeführt. Von diesem Zeitpunkt an wird es also bei der Reichsbahn im allgemeinen nur noch eine Postierklasse mit der Bezeichnung 2. Klasse und eine Holzkasse mit der Bezeichnung 3. Klasse geben. Die bisherige 1. Klasse wird nur in den besonders wichtigen Schnellzügen, FD-Zügen, FFD-Zügen und in den Schlafwagen beibehalten.

Vom 7. Oktober ab wird also die „herrliche“ Zeit beginnen, in der die Reisenden der Holzkasse, vor allem die Benutzer der früheren 4. Klasse, die Erhöhung der Fahrpreise zu spüren bekommen. Sie werden diejenigen sein, die die Lasten zu tragen haben, während den Reisenden der Postierklasse ein Geschenk gemacht wird. Nur im Berliner Stadt- und Ringbahnverkehr wird zunächst alles beim alten bleiben. Vielleicht aber erleben wir es auch noch, daß es auf der Eisenbahn im gewöhnlichen Verkehr nur noch eine Klasse gibt, etwa so wie auf der Berliner Hoch- und Untergrundbahn, die

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.
(Aus dem Englischen überseht von A. Hausler.)

Die Hände auf dem Rücken verkrampft ging er wieder hastig auf und ab. Er warf seinen Körper hin und her und fuhr zähneknirschend fort: „Ich bin allein. Allein. Ich stehe allein da. Die übrigen aus dem Exekutivkomitee können sie sich leicht kaufen. Die werden nur zu froh sein, mit der Freiheit und mit dem Leben davonzukommen; um jeden Preis, wenn es zum Kampf kommt. Falls man genügend Material gegen mich findet, um gewisse Dinge zu beweisen, können sie ungestraft gegen mich vorgehen. Meine eigenen Genossen würden die ersten sein, mich zu Tode zu steinigen. Ihr verdammter Aberglaube steht immer zwischen ihnen und einer wirklich revolutionären Gesinnung. Im Hauptquartier der Internationale reden sie über Romantik und linke Einstellung und alle möglichen blödsinnigen Redensarten. Was wissen sie von der besonderen Art von Schweinegesinnung, die den irischen Bauern eigen ist?“

„Wie kannst du dich unterstehen?“ rief Mary entrüstet.

Er sah sie an. Ihre Augen funkelten. Sie sah aufrecht auf der Bank. Er hatte noch nie eine Frau so wild und herrlich gesehen. Er lächelte schwach und sagte zynisch: „Es tut mir leid, daß ich deine Gefühle verletz. Aber darüber bin ich hinaus. Puh! Ich halte das ganze Land in einem feinen Netz und befinde mich innerhalb der Gesehe. — Ich kann noch euch allen schnippen.“ Er wurde grimmig und überheblich. „Du und deine patriotischen Ideen! Ich habe mich in dir getäuscht. Ich brauch dich nicht. Ich habe dich nie haben wollen. Hörst du? Der ganzen Welt kann ich ein Schnippen schlagen. Das dicke Schwein kann machen, was es will. Vor dem Morgengrauen werde ich es zur Aber lassen. Merkt dir meine Worte. Er wird die Polizeiwache nie erreichen. Mein Schicksal steht gegen ihn. Und —“

Da erklang gerade der Ruf des Postens. Gallagher stand sofort still und horchte. Dann rannte er, seine Pistole ziehend und etwas vor sich hinsturmelnd, zum Gang. Zwei

Männer eilten die Treppe herab. Der erste von ihnen kam stramm auf Gallagher zu und schlug die Hacken zusammen.

Es war ein kleiner, zierlicher Mann mit Falkenaugen und einer langen, spitzen, gebogenen Nase. Er trug einen weiten Regenmantel und eine karierte Mütze. Es war Billy Burton, ein Versicherungsagent und Hauptmann in der revolutionären Organisation. Gallagher schüttelte eifrig seine Hand und sagte: „Freue mich, daß sie dich zu Haus getroffen haben, Billy. Du bist gerade der Mann, den ich brauche.“

Er führte Burton in das Wohnzimmer und erklärte ihm schnell die Situation. Dann setzte er seinen Plan auseinander. Er erklärte den Plan kühl und genau, als ob er sich wochenlang damit beschäftigt hätte.

Burton hörte zu, blinzelte mit seinen kleinen Augen, schnüffelte, bis seine Nägel und spielte mit dem Kolben seiner Pistole in der Brusttasche.

Drüben auf der Bank saß Flynn mit einem rotselbenen Tuch um seinen gebrochenen Riefer. Er sah reglos, undurchdringlich in sich selbst vertieft. Er schien sich seiner Umgebung nicht bemußt zu sein; sein Geist war unveränderlich auf irgendein unendliches Problem gerichtet.

Die einzigen Geräusche im Zimmer waren das Tropfen des Wassers von den vielen Dächern und das Plätschern von Gallaghers Stimme.

Seine Stimme war wieder kalt, hart, beherrschend und lebendig.

16.

Ein Viertel vor vier Uhr hörte der niesende Regen auf. Ein scharfer, böiger Wind erhob sich. Er kam kreischend von den Bergen auf Dublin herob. Es war ein horter Gebirgswind, ein hagerer, mürrischer, schneereicher Wind, der wild durch die schlafende Stadt sauste, so daß selbst die Regentropfen auf den schlammigen Fußwegen sich trüffelten und vor ihm zurückwichen.

Die Wolken hoben sich, und ihre herabhängenden Rumpfe wurden von dem neugeborenen Wind abgeschnitten. Zerfetzt und zerrissen hingen sie hoch am Himmel, mit einem bitteren Ausdruck in ihren grauen, zerlumpten Leibern. Hier und dort entstand ein Riß in dem zerzausten Wolkenpanorama, und der Himmel wurde sichtbar blau und leucht und sehr fern. Dieser Wechsel in den Räumen der Natur trat ein, als

Gypo von Bogen Hole davonjagte, zitternd und schwankend von einem Uebermaß an Energie. Er rannte durch eine kurze, schmale Gasse, so schmal, daß seine Schultern an beiden Seiten entlangschürften, während er durchraute. In vier Sägen kreuzte er eine Fahrtrasse, einen Blick in jede Richtung werfend, während er hinübersprang. Auf einer Seite sah er eine schmutzige Straße mit dem glühenden Kohlenbecken eines Nachtwächters am entfernten Ende, und auf der anderen Seite sah er einen Hügel. Hohe Mietshäuser rahmten die Straße ein. Ihre zerbeulten alten Mauern ragten gegen den Himmel auf, ihr Schmutz wurde durch die Majestät der Nacht verhüllt.

Er floh über die Straße und kam in einen dunklen Lortweg. Dann stieß er plötzlich gegen eine alte Karre und überschlug sich mit einem unterdrückten Ausruf. Der Ansturz und die Wucht seines Körpers ließen die Karre drei Meter weit auf ihre wackligen Rädern rollen, während die Deichsel auf der Erde entlangscharrte. Er kam wieder auf die Füße und war im Begriff, fortzusträzen, als eine menschliche Stimme, die unter ihm ertönte, ihn stillstehen ließ. Wütend sah er hinunter. Es war nur ein armer Obdachloser, der den Lortweg und die Karre als Haus und als Bett benutzte.

Eine zerprungene, zittrige Stimme begann: „Der Fluch des...“

Gypo war fort, nur seine Stiefel klapperten auf den Kopfsteinen des Lortweges. Er gelangte in eine breite Straße von neuen, roten Ziegelhäusern. Er klammerte sich an eine Mauer und spähte, atemlos leuchend, umher in der milden Erregung seiner Flucht.

Da bemerkte er den Wind, die sich hebenden Wolken und den fernen Himmel. Er roch den Wind, als er in tiefen Zügen durch die Rüstern atmete, um den Druck in seinem Herzen und in seinen Lungen zu erleichtern. Wüßlich schante er sich nach den Bergen und den weiten, welligen Ebenen und den felsigen Rässen und den schnellfließenden Strömen unten im Süden, in seiner Heimat. Freiheit, Einsamkeit und Stille, nur der Wind, der durch die Lortheide segt! Sich in irgendeiner Felsenklucht in den Bergen verstecken und nur den Wind hören! Fort, fort, wo niemand ihn fangen konnte! In die Berge! In die Berge! Dunkelblaue Berge mit geschwungenen Hängen und kleine Schafe, die auf ihnen umherwandern, die er fangen und töten könnte!

(Fortsetzung folgt.)

flug genug war, die Holzklasse durch die Postklasse für alle zu ersetzen. Hoffentlich erlebt die Reichsbahn wenigstens ihre vielen überalterten Wagen der 4. Klasse durch moderne Transportmittel, die auch in hygienischer Hinsicht wenigstens den primitivsten Anforderungen entsprechen. Höhere Ansprüche in dieser Richtung werden wahrscheinlich unter dem Regime Dormmüller bei der Reichsbahn nicht erfüllt werden...

Die Fahrt des „Monte Cervantes“. Enttäuschte Passagiere.

Ein Wiener Mittelschullehrer hatte mit seiner Frau die Spitzbergfahrt des „Monte Cervantes“ mitgemacht, und er hat im Verlauf dieser Fahrt große Unannehmlichkeiten erleben müssen.

Wir berichteten ausführlich über den Unfall des Dampfers, der am 17. Juli von Hamburg abfuhr, unterwegs eine Havarie erlitt und dann durch den russischen Eisbrecher „Kraffin“ mobil gemacht werden mußte. Nach dem Prospekt der Dampfschiffgesellschaft sollten Bergen, Tromsø, Nordap, Tempelburg, Grünerhafen, Königinbucht, Hammerfest und noch sieben andere Stellen angelaufen werden. Von allen diesen Plätzen sind von den Passagieren aber durch den Unfall im Treibeis nur 5 gesehen worden. Selbstverständlich waren die Passagiere mit dem Verlauf dieser Reise sehr unzufrieden. 1220 von 1519 Passagieren sprachen bei einer von der Schiffsleitung veranstalteten Abstimmung den Wunsch aus, auf ihrer Reise wenigstens einen Fjord zu sehen. Mit Recht sagte man sich: was ist eine Norwegereise, wenn man nicht einmal einen Fjord gesehen hat?

Als der Schiffsdirektion das Ergebnis dieser Abstimmung mitgeteilt wurde, schickte sie nach zwei Tagen ein Telegramm, das besagte: Weil Sachverständige das Seetätigkeitsattest von Hammerfest direkt nach Hamburg nicht auf Besuch von norwegischen Fjorden erweitern wollen, veranlassen wir das Schiff, direkt nach Hamburg zurückzukehren. Den Passagieren wird ein „großes Bedauern“ ausgesprochen, daß durch höhere Gewalt die Reise nicht programmäßig ausgeführt werden konnte, weshalb die Passagiere viel Unbequemlichkeiten hätten ertragen müssen. Aber man mölle den Passagieren einen Ausgleich geben; man bot ihnen einen Bonus — „freiwillig, aus reinem Entgegenkommen“ — von 20 Prozent für eine Mittelmeer- oder Nordlandreise, die 1929 oder 1930 gemacht werden müsse. Der Bonus hat rein persönlichen Charakter, ist unübertragbar und kann bei Nichtbenutzung gegen Geld nicht eingelöst werden. So drohte die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Dhne Zweifel sind die Passagiere um ihre Ferienreise betrogen worden. Das Schiff fuhr direkt von Hammerfest nach Hamburg, und nicht ein einziges Mal durfte es ausgetrieben werden. Zwar gibt die Gesellschaft zu, daß die Reisenden nicht auf ihre Rechnung gekommen sind. Aber die angebotene Entschädigung ist doch gleich Null. Wenn man bedenkt, daß da eine Reise neben dem reinen Fahrgehalt auch sonst noch hohe Ausgaben erfordert, Winderbemittelte nicht in der Lage sind, den 20prozentigen Bonus auszunutzen, so kommt man zu dem Schluss, daß hier eine Entschädigung geboten wird, die nur auf dem Papier steht. Ein Mittelschullehrer beispielsweise ist ebenso wenig wie ein mittlerer Angestellter in privaten Betrieben in der Lage, alle zwei Jahre eine so kostspielige Reise zu unternehmen zu können.

Bleibselig äußert sich die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft darüber, ob sie tatsächlich glaubt, durch dieses Angebot die berechtigten Entschädigungsansprüche der Passagiere ihres Dampfers abgegolten zu haben.

Radfahrwege in Stadforsten.

Zurzeit wird die Frage erörtert, wie weit es nötig ist, für den Radverkehr in den Landbezirken besondere Wege zu schaffen. Es ist doch nicht so sehr lange her, daß man noch zweifelte, ob es nötig sei, besondere Wege für Radfahrer anzulegen. Inzwischen hat man diese Notwendigkeit begriffen, und auch im Gebiet der Stadt Berlin wird immer mehr getan, durch Anlegung von Radfahrwegen die Fußgänger wie die Radfahrer zu schützen. In den Außenbezirken Berlins wird besonders bei Anlegung oder Verbesserung von Ausfallstraßen diese Forderung erfüllt. Jetzt will der Magistrat auch in den Stadforsten besondere Radfahrwege anlegen. Sie sollen Radfahrern teils zu ungehinderten Fahrten nach und von der Arbeitsstätte, teils aber auch zu Spazierfahrten dienen. Für diese Wegeanlagen wird der Magistrat zunächst 50 000 Mark hergeben.

Reichsbannerfest in Wildau.

Zu ihrem dreijährigen Bestehen veranstaltete die Ortsgruppe Wildau des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold eine glänzende Gründungsfeier. Die Kameraden des Kreises Lettau hatten Delegationen entsandt. Am Lokal Dubian formierte sich der städtische Zug, der unterführt wurde von der Sozialdemokratischen Partei, von der Sozialistischen Arbeiterjugend, von den Kinderfreunden und nicht zu vergessen vom Arbeiterrad- und Kraftfahrerbund „Solidarität“. Im Alten Schützenhaus bewillkommnete Kamerad Tahn die Festteilnehmer. Kamerad Weigel zeichnete den Weg der Republik seit 1918 und rückte die Aufgaben der republikanischen Schutzorganisation, des Reichsbanners, in den Vordergrund. Er schloß mit der Mahnung, weider soziale Aufbaubarbeit zu leisten und wachsam zu sein im Dienste der Republik. Dann überbrachte Genosse Klein die Grüße der Sozialdemokratischen Partei. Arbeiterfänger und Lombourdhör des Reichsbanners umrahmten mit ihren schönen Darbietungen die Veranstaltung, die wieder den Beweis erbrachte, daß es unaufhaltsam vorwärts geht.

Ausstellung der Kleingärtner.

Die Bedeutung der Kleingärtnerbewegung wird aufs neue durch eine von dem Bezirksverband Prenzlauer Berg und Friedrichshain veranstaltete Ausstellung illustriert, die am Sonntag im Lokal „Steuerhaus“ in der Landsberger Allee 92 eröffnet wurde. Den Begrüßungsansprachen, die von dem 1. Vorsitzenden Thon, dem Vertreter des Provinzialverbandes der Kleingärtnervereine Reinhold, dem Bürgermeister Dr. Ostrowski für das Bezirksamt Prenzlauer Berg und Stadtrat Kofin für das Bezirksamt Friedrichshain an die große Schar der Gäste gehalten wurden, schloß sich ein Rundgang durch die außerordentlich reichhaltige Ausstellung an. Die genannte Organisation zählte etwa 54 Vereine mit 5000 Mitglieder; in 23 Stunden sind die Schätze ausgebreitet, die in unermüdlicher Arbeit der kleinen Scholle abgerungen worden sind. Neben den Prachtexemplaren aus der Obst- und Gemüsekultur sind Geräte der Schädlingsbekämpfung zu sehen und viele Exemplare von Schädlingen selbst. Auch der Bienenzucht und dem Vogelschutz ist ein Platz eingeräumt. Auffallend sind die Modelle der Schulgärten und Kinderpielplätze, die von der durch die Laubentkolonisten intensio betriebenen Jugendpflege Zeugnis ablegen.

Die Ausstellung ist nur noch am heutigen Dienstag von 8 bis 22 Uhr geöffnet; sie sei auch denen zum Besuch empfohlen, die kein Laubentland besitzen, aber über den Wert der Dauerkolonien für die Volksgesundheit einen guten Anschauungsunterricht genießen wollen.

Städtische Oper. Infolge mehrfacher Ertränkungen gelangt heute statt „Daphne und Euridike“ die Oper „Turandot“ mit Frau Salvatini in der Titelrolle zur Aufführung.

Mord im Berliner Norden.

Unter geheimnisvollen Umständen tot aufgefunden.

Die Mordchronik der letzten Tage, die die Kriminalbehörden in so reichem Maße beschäftigt, ist abermals um einen neuen rätselhaften Todesfall vermehrt worden. In der Streifher Straße 74 wurde gestern abend der 39jährige Maler und Dekorateur Alexander Gräß in seiner Kellerwohnung auf dem Fußboden liegend tot aufgefunden. Verschiedene Umstände geben dem Verdacht Nahrung, daß Gräß einen gewaltsamen Tod gefunden hat.

Die Mordkommission, die unter Leitung des Kommissars Braichwiz mit einem großen Beamtenstab und dem Gerichtsarzt Dr. Benmann am Tatort erschien, war mehrere Stunden mit den Ermittlungen und den Vernehmungen einiger Zeugen beschäftigt. — Gräß, der im Frühjahr von seiner Frau getrennt wurde, hat im Hause Streifher Straße 74 eine aus einem Kellerboden sowie Stube und Küche bestehende Wohnung. Die Stube hat er abvermietet, die Küche wurde von ihm und seinem Untermieter gemeinsam benutzt. Den Laden, zu dem von der Straße sechs Stufen hinunterzuführen, hatte sich Gräß als Wohn- und Schlafzimmern därtig eingerichtet. Außer einem Bett, Spind und Tisch enthält der Laden noch einige Regale, in denen der Mann seine Werkzeuge untergebracht hatte. Das ganze macht jedoch einen recht sauberen Eindruck. G. hatte den Plan, seinen Laden aufzugeben. Daher versuchte er auf dem Tauschwege eine andere Wohnung zu bekommen. In dem kleinen Schaufenster hatte er ein Schild aufgestellt, auf dem er seinen Laden mit Wohnung zum Verkauf anbot. Zwei Frauen aus der Nachbarschaft, die davon erlören hatten, heirateten gegen 17 Uhr den Laden. In ihrem größten Entzehen saßen sie, wie Gräß in der Mitte des nur schwach beleuchteten Raumes auf dem Fußboden lag. Die Frauen verließen in großer Aufregung den Laden und liefen zu dem Hofwirt, der im Nebenhaus sein Geschäft hat. Ihm machten sie von ihrer grauenhaften Entdeckung Mitteilung.

Man alarmierte sofort das nächste Polizeirevier, das mehrere Beamte entsandte. Der Fund erklienen ihnen so geheimnisvoll, daß unverspätlich die Mordkommission benachrichtigt wurde. Der Tote lag lang auf dem Fußboden ausgestreckt. Ueber seinem

Kopf war ein unbewogenes Kopftuch. Der Mund des Toten war über und über mit Schaum bedeckt. Sockel und Weste, sowie das Hemd waren weit aufgerissen, die Füße nur mit den Strümpfen bekleidet. Nach den Aufnahmen der Gerichtsphotographen wurde bei der Durchsuchung der Leiche, an der Dr. Benmann keine äußeren Verletzungen feststellen konnte, in den Taschen nur 1,76 Mark Kleingeld vorgefunden. Die Börse war leer. Die Brieftasche enthielt nur einige Papiere. Besonders dieser Umstand und die sonderbare Lage der Leiche lassen ein Verbrechen vermuten.

Gräß, der etwas verwachsen und nur von kleiner Statur ist, hatte häufig Frauenbesuch. Für seine stark sexuelle Veranlagung sprechen zahlreiche Aktphotos, die wahrscheinlich Magazinen entnommen sind und an der Wand des Zimmers hängen. Ueber das Kopfende seines Bettes ist u. a. ein Transparent angeheftet, das die Aufschrift „Das Heiratsnest“ trägt. Der Tote ist gestern um 15 Uhr nach von einem Schuhmachermeister, der gegenüber wohnt, vor seinem Laden, mit Pantoffeln an den Füßen, gesehen worden. Der Schuhmacher fragte Gräß noch im Vorbeigehen, ob er zur Ecke mitkomme, um einen Schoppen zu trinken. Gräß verneinte das und stieg die Treppe zu seinem Laden hinab. Was sich dann in der Zeit von 15 Uhr bis um 17 Uhr dort unten abgespielt hat, bleibt vorläufig noch ein Geheimnis. Auf dem Tisch wurden bei einer näheren Sichtung des Zimmers noch zwei Weingläser gefunden, von denen sich in dem einen noch ein Rest befand. Vielleicht hat G. Frauenbesuch gehabt und ist vergiftet worden. Das aber sind nur Vermutungen. Der Weinstoff wurde zur Untersuchung auf irgendetwas Giftgehalt beschlagnahmt.

Besonders geheimnisvoll wird die Angelegenheit durch das Fehlen des einen Filzpantoffels des Toten. Alle Räume wurden systematisch durchsucht, ohne daß es gelang, ihn zu entdecken. Wie Angehörige, die an Ort und Stelle kommissarisch vernommen wurden, bekundeten, war G. gestern noch im Besitz beider Pantoffel.

Die Kriminalpolizei beschlagnahmte die Leiche, die morgen im Berliner Schauhaufe obduziert werden soll.

Ein dreifßer Straßenraub. Die Täter festgenommen.

Wegen Straßenraubes und Mordversuches an einem Droschkenchauffeur wurden von der Staatsanwaltschaft Halle a. d. Saale zwei Männer gefasst, die jetzt von der Köpenicker Kriminalpolizei ermittelt und dingfest gemacht wurden.

Ein 30 Jahre alter Bäder Berner Franke und ein 10 Jahre jüngerer berufsloser Franz Hinje, die in Halle verschiedene Geschäfte einbrüche verübt hatten, mielten sich dort, um die Stadt schleunigst verlassen zu können, eine Autodroschke nach Berlin. In der Nähe des Ortes Landsberg bei Halle ließen sie plötzlich auf offener Chaussee halten, als ob sie die Fahrt unterbrechen wollten. Während der Chauffeur sich vorneigte, um nach dem Fahrpreis zu sehen, verlegte ihm einer der Männer einen Messerstich in den Hals, und beide schickten sich an, ihn zu rauben. Als sie wahrnahmen, daß trotz der stark blutenden Wunde der Chauffeur sich noch wehren konnte, ergriffen beide ihre Handtöcher, ließen damit quersiedeln und entliefen zunächst.

Auf die Anzeige des Droschkenführers, der eine genaue Beschreibung der Attentäter liefern konnte, wurde auch in Berlin und Umgegend auf die Straßenräuber gefahndet. Es ergab sich, daß sie ihre Koffer in einer Strohmiete versteckt hatten, um auf der Flucht unbehindert zu sein. In Köpenick, wo sie Unterschlupf gefunden hatten, wurden sie jetzt ausfindig gemacht und verhaftet. Sie werden zur Beurteilung nach Halle zurückgebracht werden.

Jugendfest in Lindenhof.

Eine städtische Schar von Mädchen und Jungen war es, die durch die Hauptstraßen Schönebergs der Siedlung Lindenhof aufzuziehen. Frischer Gesang und fliegende rote Fahnen liehen die Massen aufsehen, die sich auf dem Wege zum Tempelhofer Feld befanden. Die Jugend zog vor die Tore der Stadt, um draußen, wo die Arbeiter in Licht und Sonne sich ein neues Heim, die Gartenstadt Lindenhof, geschaffen haben, ein Jugend- und Werkfest zu gestalten. Freudig begrüßt von alt und jung ging es durch die Tore der Siedlung, deren äußere Gebäude, wie zu einer Truhmauer zusammengeschlossen, den Kampf des Neuen gegen das Alte symbolisierten.

Auf dem wunderschönen Festplatz der Siedlung entwickelte sich nun unter lebhafter Beteiligung der Lindenhöfer Bevölkerung ein munteres Treiben. Denn frischer Gesang lieh auch den letzten der Lindenhöfer vom Mittagsschläfchen erwachen. In hellen Scharen eilte besonders die Lindenhöfer Jugend heran, die sich in dichten Reihen um die Tanz- und Singkreise der Arbeiterjugend, die Spiel- und Ballkreise unserer Kinderfreunde und roten Falken, aber auch, wehe, hätten wir es vergessen, interessiert um den „obligaten Debattierkreis“ der Jungsozialisten sammelten. Aber beim bloßen Zusehen blieb es nicht. Lindenhöfer und Arbeiterjugend bildeten bald eine feste Gemeinschaft, deren ausgelassene Fröhlichkeit bis weit über die Grenzen des Festplatzes hinauswühlte.

Aber den Gipfelpunkt des Jugendfestes bildete bei anbrechender Dunkelheit die kurze Jugendfeier. Andächtig lauschte der stets größer

Funkwinkel.

Der Pflichten, den 100. Geburtstag Tolstois zu feiern, hat sich der Rundfunk würdig entledigt. Er gab keine im Konventionellen erstarrten Feiern, keine auf höchstes Lob gestimmten Festvorträge. Er gab anderes, besseres; Verständnis für den Dichter. Am Sonntag sprach Dr. Elias Hurwitz über „Tolstoj“, zeichnete die Verbindungslinien, die vom lebenshungrigen, lebensvollen jungen Offizier Leo Tolstoj hinüber zu dem suchenden Propheten von Jasnaja Poljana. Alfred Kerr gab am Montag die Einführung zu dem Sendespiel „Und das Licht scheint in der Finsternis“, in erregender, überzeugender Begeisterung für den Dichter und Menschen. Alfred Braun hatte mit der Aufführung des Tolstojischen Dramas wertvolle Arbeit geleistet. Das Sendespiel war in allen Einzelschritten wohl erteilt, wirkte künstlerisch schön und wurde gut verstanden. Jede einzelne Rolle war aufs glücklichste besetzt. Renée Stobrows übertrug an diesem Abend als ganz große sprachliche Gestalt. Am Montag nachmittag las Paul Bildt aus Tolstois Werken, und auch diese wertvolle Stunde zu erwähnen, soll nicht vergessen werden. Les.

merdende Kreis dem feurigen Geföbnis der Jugend, mit ganzer Kraft, als junge Garde des Proletariats, dem Sozialismus zuzutreiben. Mehr als ein Symbol war es, als nach Beendigung der Feier sich hunderte von Fackeln entzündeten, und ein langer Zug das Licht durch die dunklen Straßen der Siedlung trug.

Brand im Bezirksamt Mitte. Die Telephonzentrale zerstört!

Am Sonnabend, dem 8. September, brach in der Fernsprekstelle des Bezirksamts Mitte ein Brand aus. Die Brandursache ist noch ungelärt. Die Anschlüsse für den Verkehr nach außen sind zerstört. Der automatische Betrieb im Innenbetrieb (Hausbetrieb) ist unversehrt geblieben. Die Wiederherstellung dürfte noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Eine Oberrealschule für Berlin-Ost.

Die für den Verwaltungsbezirk Friedrichshain schon grundsätzlich beschlossene Oberrealschule soll ihr Heim nicht inmitten des Bezirks, sondern an seinem östlichen Ende erhalten. Geeignetes und hinreichend großes unbebautes Gelände der Stadt ist im Bezirk nicht zu finden und bebauter Wohnhausgrundstücke will der Magistrat nicht ihrer Bestimmung entziehen. Beabsichtigt wird daher, für die Oberrealschule ein Schulhaus an der Koniger Straße zu errichten, die nicht weit vom Bahnhof Strauß-Kummelsburg einmal angelegt werden soll. Dabei will man einen Teil des Geländes der geplanten Koniger Straße und auch eines an ihr geplanten Platzes einziehen und für den Schulausbau mitverwenden. Die Bauschleiten sollen neben der Oberrealschule noch eine Gemeindedoppelschule aufnehmen.

Rebel im Eismeer. Der „Kraffin“ muß warten.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat in einem amfischen Bezirk Professor Samoilowitsch mitgeteilt, daß der „Kraffin“ seine weitere Suche durch den Eintritt schlechten Wetters und starken Nebels einstellen mußte. Der russische Flieger Tschuchnowsky habe versucht aufzusteigen, sei aber durch Sturm gezwungen worden, wieder zum Eisbrecher zurückzukehren.

Die russischen wissenschaftlichen Kreise meinen, daß trotz des Absturzes des Flugzeuges „Latham“ sowohl Amundsen als auch seine Freunde am Leben geblieben seien.

Zum Tode des Bankiers Löwenstein. Kein Verbrechen.

Paris, 10. September.

Die Herzte Paul und Rohn-Abreft haben nunmehr dem Untersuchungsrichter in Boulogne surmer das Ergebnis ihrer Untersuchungen über den rätselhaften Unfall des belgischen Bankiers Löwenstein überreicht. Danach sei der Tod durch Sturz aus großer Höhe eingetreten. Anzeichen von Gewaltanwendung in mörderischer Absicht seien nicht festzustellen gewesen. Auch eine Vergiftung komme nicht in Frage.

Mit 120 Kilometern in eine Marschkolonie. 18 Mann schwer verletzt.

Paris, 10. September.

Auf der von Stoyr nach Versailles führenden Straße fuhr heute abend ein Auto mit einer Stundenleistung von 120 Kilometern in eine heimtückende 19 Mann starke Marschkolonie eines verfallener Fliegerregiments hinein. Bis auf einen Soldaten wurden alle mehr oder weniger schwer verletzt. Der Zustand von 5 Soldaten ist so ernst, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der Wagenführer wurde verhaftet.

Laxin führt ab, es wirkt sehr milde, versuch es, und Du bist im Bild

Friedensbewegung und Abrüstung.

Eine Diskussion der Jungsozialisten.

Die Jungsozialisten veranstalteten am letzten Sonnabend im Sitzungssaal des Bezirksamts Kreuzberg einen Diskussionsabend über die in der Sozialdemokratie zurzeit lebhaft erörterten Fragen der Friedensbewegung und Abrüstung. Die Diskussion wurde durch ein Referat des Genossen Fritz Bielig eingeleitet.

Er ging von den letzten Ergebnissen der offiziellen Friedenspolitik, der Unterzeichnung des Friedenspaktes und der Abrüstungsdebatte aus und legte die Stellung der sozialistischen Arbeiterschaft zu diesen Fragen dar. Die Sozialdemokratie sehe in der offiziellen Friedensbewegung nicht die Sicherung, die Kriege unmöglich mache. Der Kellogg-Pakt soll zwar eine Klärung des Krieges darstellen; er ist aber mit vielen Vorbehalten der einzelnen Staaten angenommen, das Verteidigungskrieges immer geführt werden können. Wer will nun also Richter sein, ob diese oder jene wissenschaftliche Auseinandersetzung aus Angriffs- oder Verteidigungsmotiven geführt wird. General v. Seeckt hat selbst erklärt: „Wer Sieger ist, hat immer Recht und kann dem Besiegten immer diktieren, doch er angegriffen hat.“ Im Kellogg-Pakt ist außerdem der Krieg in einzelnen Staaten oder Staatenverbänden verboten. Trotz dieses Kriegsverbotspaktes kann also, z. B. eine Kolonialmacht Eingeborenen „aufstände“ niederknappen.

Die Staaten wollten auch nicht den Krieg ächten. Frankreich hatte Angst, daß Amerika seine Macht gebrauchen könnte, um französische Kolonien einzufallen. Der Referent wandte sich gegen die Auffassung, daß die Völkerbundspolitik uns den Frieden sichere. Auch dort werde den Kriegsvorbereitungen einzelner Staaten nicht energisch entgegengetreten. All die großen Streitigkeiten im Osten, im Süden und im fernen Indien und China werden totgeschwiegen. Die deutsche Völkerbundpolitik könne auch nicht als sozialdemokratische Außenpolitik bezeichnet werden. Die Sozialdemokratie müsse ihr Arbeitsfeld für den Frieden in der Zusammenarbeit der Sozialisten aller Länder sehen. Leider habe die letzte Tagung der Internationale nicht so scharf wie der Weltfriedenskongreß der Gewerkschaften eine wirkliche Kriegsschätzung ausgesprochen. Der Referent sah in der Kriegsdienstverweigerung aller Sozialisten die beste Waffe gegen einen Krieg. In der Diskussion trat Genosse Lepinski der Auffassung des Referenten über den Kriegsschätzungspakt entgegen. Mit diesem Pakt sei die Ideologie über den Krieg grundlegend geändert. Bisher wurde der Krieg glorifiziert. Schon in den Schulen begann die Verherrlichung des Krieges. Zum ersten Male habe die bürgerliche Gesellschaft den Krieg geächtet. Gemäß sei der Pakt vor allem in trüblichen Zeiten eine starke Bindung, um Kriege unmöglich zu machen. Kriege würden erst dann nicht mehr geführt werden, wenn sie unwirtschaftlich sind. Alle Diskussionsredner waren einig in dem Gedanken, daß die beste Sicherung des Friedens die Solidarität aller Arbeiter ist. Der Ausbau der Internationale als Machsinstrument der Arbeiterschaft wird uns besser als alle Kriegsschätzungspakte den Frieden sichern.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladung für diese Rubrik sind Reis an das Bezirkssekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Tel. 2 Rep. rechts, zu richten.

1. Kreis Kiengarten, Mittwoch, 12. September, 18 Uhr, in der Schulaula Bohmerer Str. 26, wichtige Parteiveranstaltung.

Heute, Dienstag, 11. September.

- 60. **Wk. Wilmersdorf.** 10 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Mitglieder-versammlung. Vortrag: Die revolutionäre Entwicklung in China. Referent: Fritz Bielig. Alle Genossinnen und Genossen werden um pünktliches Erscheinen gebeten.
- 100. **Wk. Johannisbad.** Alle Genossinnen und Genossen, die Mitglieder des Verbandes für Sozialdemokratie und Jugendbildung sind, beteiligen sich an der Versammlung am 19. Uhr im Lokal „Zum Einflöcher“. Bekanntes Erscheinen ist unbedingt erforderlich.
- 111. **Wk. Reinickendorf.** 20 Uhr bei Weimann, Waltersdorfer Str. 100. Sitzung des Bezirksrates.
- 126. **Wk. Reinickendorf.** 1914 Uhr im Rahmenmännchen-Friedensklub-Versammlung. Alle Genossinnen und Genossen werden pünktlich zu erscheinen. Die Funktionäre sind wegen der obigen Versammlung auszuweichen.

Mitgliederversammlungen und Zahlabende.

Morgen, Mittwoch, 12. September, Beginn um 19 1/2 Uhr.

- 1. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Das Wohnungsproblem.“ Referent: Fritz Bielig.
- 2. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Fürsorgeversicherung.“ Referent: Fritz Bielig.
- 3. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 4. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Kommunale Angelegenheiten.“ Referent: Fritz Bielig.
- 5. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 6. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 7. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 8. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 9. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 10. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 11. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 12. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 13. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 14. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 15. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 16. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 17. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 18. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 19. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 20. **Wk. Dörfelberg.** 19 1/2 Uhr bei Ruffa, Bauernburger Str. 10. Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.

- 21. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 22. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 23. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 24. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 25. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 26. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 27. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 28. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 29. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 30. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 31. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 32. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 33. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 34. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 35. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 36. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 37. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 38. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 39. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 40. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 41. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 42. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 43. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 44. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 45. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 46. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 47. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 48. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 49. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 50. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 51. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 52. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 53. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 54. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 55. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 56. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 57. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 58. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 59. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 60. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.

- 61. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 62. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 63. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 64. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 65. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 66. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 67. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 68. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 69. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 70. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 71. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 72. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 73. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 74. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 75. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 76. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 77. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 78. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 79. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 80. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 81. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 82. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 83. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 84. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 85. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 86. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 87. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 88. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 89. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 90. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 91. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 92. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 93. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 94. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 95. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 96. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 97. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 98. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 99. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.
- 100. **Wk. Zahlabende bei Ruffa, Bauernburger Str. 10.** Vortrag: „Die politische Lage.“ Referent: Fritz Bielig.

Weißer Zylinder-Chlorodont

Der berühmte, soeben aus Asien zurückgekehrte Tibetsforscher Dr. Wilhelm Fildner schreibt uns wie folgt: Von Srinagar aus, dem Endpunkt meiner 2 1/2 Jahre währenden innerasiatischen Expedition, darf ich Ihnen mitteilen, daß ich mit dem von Ihnen hergestellten Chlorodont wiederum sehr günstige Erfahrungen machte. Meine Zähne sind gesund geblieben und haben immer noch blendend weiße Farbe. Die erlösende Wirkung wurde von mir besonders in heißen Zonen angenehm empfunden. Ich werde das genannte Mittel auch fernerhin in Gebrauch behalten und empfehle es besonders Forschungsreisenden angelegentlich zum Gebrauch. Srinagar, den 16. April 1928. Dr. Wilhelm Fildner. — (Originalbrief bei unserem Notar hinterlegt) — Überzeugen Sie sich zuerst durch Kauf einer Tube zu 60 Pf., große Tube 1 Mk. Chlorodont-Zahnbürsten 1.25 Mk., für Kinder 70 Pf. Chlorodont-Mundwasser Flasche 1.25 Mk. Zu haben in allen Chlorodont-Verkaufsstellen. Man verlange nur echt Chlorodont und weise jeden Ersatz dafür zurück.

Forderungen der Bankiers.

Abwälzung der Reparationslasten. — Druck auf die Regierungspolitik.

G. K. Köln, 10. September. (Eigenbericht.)

Die allgemeine Bankiertagung in Köln hatte gestern den ersten Tag der großen Referate über Deutschlands Finanzwirtschaft zu Beginn des fünften Jahres des Dawes-Planes und über die Entwicklungstendenzen in der deutschen Wirtschaft und ihren Einfluß auf die Kapitalbildung. Diese Tagung der deutschen Bankiers in Köln hat eine besondere Bedeutung, da er die große Kundgebung der deutschen Privatwirtschaft nach der Bildung der neuen Reichsregierung darstellt. Der leitende Gedanke der Referate war, klar und deutlich Wege aufzuweisen, wie nach dem Beginn der vollen Reparationszahlungen die Reparationslasten von der Privatwirtschaft

auf andere Kreise abgewälzt

werden können und das ganze politische Gewicht der deutschen Banken zu einer starken Einflußnahme auf die kommende deutsche Wirtschaft, Steuer- und Sozialpolitik im Interesse dieser Abwälzung einzusetzen ist. Die Arbeiterkassen muß also den in Köln ausgesprochenen Gedanken und Forderungen die größte Aufmerksamkeit entgegenbringen. Das Hauptreferat über Deutschlands Finanzwirtschaft hielt Louis Hagen, der Präsident der Industrie- und Handelskammer Köln. Die normale Zahlung des fünften Reparationsjahres sei mit 2,5 Milliarden Goldmark größer als der Aktiosaldo der amerikanischen Zahlungsbilanz und fast ebenso hoch als der Aktiosaldo der englischen Zahlungsbilanz. 1,25 Milliarden müßten unmittelbar aus dem Reichshaushalt, also aus Steuern, gezahlt werden. Von dem nach Abzug dieser 1,25 Milliarden verbleibenden Bedarf von Reich, Ländern und Gemeinden werde das Schicksal der Wirtschaft und die Lösung der Frage abhängen, ob die deutsche Wirtschaft ohne fühlbaren Rückgang die Dawes-Kosten tragen können. Er fordert, daß alles unterlassen wird, was die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft beeinträchtigen könne.

Louis Hagen sieht äußerst schwarz für den Fall, daß die Reparationslasten von dem eigentlichen Träger, den Staaten, auf die Privatwirtschaft abgewälzt werden sollen. Die Bankrotterklärung des größten Teils unserer Wirtschaft und der Übergang des deutschen Volkswirtschaftens in ausländische Hände seien die unvermeidliche Folge. Gegen diese Abwälzung der Reparationslasten auf das deutsche Privatkapital ruft Hagen alle Wirtschaftskreise zum Kampf auf. Deutlich zeigt dieser Aufruf natürlich, daß es keinen anderen Träger der Lasten geben kann, daß die Reparationslasten

auf die breiten Arbeitermassen

abzumähen seien. Es fragt sich nur, welchen Ausweg die deutsche Privatwirtschaft der deutschen Öffentlichkeit schmachtet machen kann. Um diesen Ausweg war Herr Louis Hagen nicht verlegen.

Vorher entwickelte er noch seine Theorie über die von ihm für richtig gehaltene Wirtschaftspolitik. Die wachsende Auslandsverschuldung Deutschlands macht ihm Sorgen; er erblickt in dem Umschwung der ausländischen Gläubigermeinung hinsichtlich der großen kurzfristigen Kredite eine drohende Gefahr. Weniger Gedanken macht er sich darüber welche Auslandsanleihen produktiv oder nichtproduktiv sind. Louis Hagen hat dafür die klassisch-einfache Formel geprägt, daß die von den öffentlichen Verbänden aufgenommenen Anleihen immer als unproduktiv anzusehen sind, wenn sie Zwecken dienen, die auf

eine Konkurrenz gegen die Privatwirtschaft

hinauslaufen. Um die Leistungsfähigkeit der Privatwirtschaft zu stärken, hält er eine noch schärfere Ausgabedrosselung der Gemeinden für notwendig. Mit aller Ruhe sprach er das Wort aus, daß die Gemeinden nicht nur eine Einschränkung hinsichtlich der Luxusausgaben vornehmen sollten, sondern es müßten auch an sich berechnete kommunale Wünsche zurückgestellt werden. (II)

Sodann verbreitete sich Louis Hagen über die Form, wie man sich die Abwälzung der Reparationslasten denkt. Starke Kapitalbildung in der Wirtschaft sei eine unbedingte Notwendigkeit. Dazu gehöre eine ausreichende und sichere Rentabilität, die nicht nur die Ausschüttung eines angemessenen Gewinnes, sondern auch eine ausreichende Reservestellung ermögliche. Von der Pflicht des Unternehmers, ein Kapitalrisiko für seine Unternehmungen zu übernehmen, war dabei nicht die Rede. Herr Hagen stellte die Kühne Behauptung auf, daß die gesamte deutsche Wirtschaft durchschnittlich

70 Proz. ihres Reingewinnes für den Staat

arbeite (was ist da Reingewinn? Die Red.) Das Zugmittel zur Tragung der Reparationslasten für die Wirtschaft, das heißt natürlich zur Abwälzung der Lasten von der Privatwirtschaft erblickt Louis Hagen in einer neuen Lohnpolitik. Eine Erhöhung der Löhne sei nur möglich, wenn die Produktion gleichzeitig vermehrt und

die Gewinne der Unternehmungen nicht geschnitten

werden; andernfalls müsse eine Heraushebung der Preise, wie die letzte Zeit gezeigt habe, erfolgen. Reichsarbeits- und Reichswirtschaftsministerium müßten sich darüber klar sein, daß die zwangsweise Beeinflussung der Preise, wie es im Bergbau geschehen sei, auf die Dauer verhängnisvoll sei. 90 Proz. aller Kohlenzweigen arbeiteten heute mit Substanzverlust, wobei wir wohl annehmen dürfen, daß Louis Hagen zu dieser Behauptung dank der Schmalenbachschen Abschreibungsfälle kommt, denn die Bilanzen der Steinkohlenbergwerke zeigen ein ganz anderes Bild. Hagen fordert, daß niedrige Preise erreicht werden müssen durch

eine Senkung der Nominallöhne.

der eine Senkung der Preise folgen könne, womit zur Zahlung der Reparationslasten einem verstärkten Export im Ausland der Weg gebnet sei.

Obwohl Herr Louis Hagen weiß, daß der neue Reichshaushalt ein Defizit aufweisen wird, fordert er eine Senkung der Steuern für die Wirtschaft. Die Arbeiterkassen soll also durch stärkere Belastung die Deckung des Defizits auf sich nehmen. Daß in diesem Zusammenhang auch die Forderung des Zuschlagrechtes für Länder und Gemeinden für die Einkommens- und Körperschaftsteuer wieder erscheint, braucht angesichts des realen Charakters des ganzen Bankiertagungsprogrammes nicht zu verwundern.

Mit aller Schärfe wurde gegen die weitere Ausdehnung der öffentlichen Wirtschaft Stellung genommen. Es wurde sogar der privatwirtschaftlichen

Tätigkeit der öffentlichen Hand

grundsätzlich jede Berechtigung abgesprochen, da die öffentliche Wirtschaft keine neuen Werte zu schaffen habe. Die steuerliche Bevorzugung der öffentlich-rechtlichen Betriebe müsse fallen. Die gegen die bisherige Lohn- und Sozialpolitik gerichtete Forderung Louis Hagens fand auch in dem von allen Rednern des ersten Tages unterstrichenen Wünsche Ausdruck, daß das Arbeits- und das Wirtschaftsministerium des Reiches in einem Amte vereinigt werden müsse.

In ähnlicher, wenn auch weniger politischen Weise beschäftigte sich mit dem Thema der deutschen Finanzwirtschaft Hans Fürstener von der Berliner Handelsgesellschaft und Dr. Georg Eberstadt-Hamburg. Das große Referat der Nachmittagsagung hielt Jakob Goldschmidt, der Geschäftsinhaber der Darmstädter und Nationalbank, Berlin, über die Entwicklungstendenzen in der deutschen Wirtschaft und ihren Einfluß auf die Kapitalbildung. Allerdings war von materieller Untersuchung und Beweisführung in dem Goldschmidtschen Referat nicht viel zu finden. Das Referat hätte vielmehr eine nachträgliche Ehrendoktorrede sein können, in der es erlaubt war, die persönliche Meinung und die eigenen Wünsche mit den tatsächlichen Entwicklungstendenzen der deutschen Wirtschaft zu verwechseln. Es entsprach dem Rahmen und der Tendenz der Goldschmidtschen Rede, gegen den neuen

Kaiserer des kapitalistischen Systems

Ernst Schmalenbach eine scharfe Attacke zu reiten. Der Ehren doktor Herr Jakob Goldschmidt hat sich darüber geäußert, daß Ernst Schmalenbach bei einem großen Teil des deutschen Unternehmertums den Ausdruck „Parasitentum“ gebraucht, daß sich durch seine Erbkrankheit, die Ueberheblichkeit, besonders auszeichne. Ueber die Arbeiterbewegung und den Sozialismus sowie über die Zukunft des Sozialismus im Verhältnis zur kapitalistischen Wirtschaft verwickelte sich Goldschmidt in unfähbare Widersprüche. Obwohl der Kapitalismus nicht als endgültiges Wirtschaftssystem angesehen werden könne, dürfe der Sozialismus nicht angestrebt werden. Zwar solle der Kampf der Arbeiter um die Erhöhung des wirtschaftlichen Ertrages nicht behindert werden, gleichzeitig dürfe aber nach Goldschmidts Meinung der produktive Schaffensgeist, d. h. natürlich die Unternehmergewinne, nicht herabgedrückt werden. Den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft seit 1924 machte Goldschmidt zum Verdienst der deutschen Unternehmer, obwohl er wissen muß, daß diese „Verdienste“ zwangsläufig waren.

Wirtschaftspolitische Gesichtspunkte seien für die heutige Konzentrationstendenzen nur dann nicht gefährlich, wenn sie mit

einer rücksichtslosen Intensivierung

der Betriebe einhergehen. Die Bildung von Trusts habe ihre Grenze bei einer bestimmten Betriebsgröße. Dem Werten der Kartelle spricht Goldschmidt im Gegensatz zum Wesen der Trusts eine demokratische Tendenz zu.

Daß die von Schmalenbach angekündigte neue gebundene Wirtschaftswirtschaft sei, wird von Goldschmidt bestritten. Er sagt aber zugleich, und zwar stärker als Schmalenbach es getan hat, daß das System der Konkurrenz tot sei, und fügt hinzu, daß darin dennoch kein Bruch mit der bisherigen freien Wirtschaft festzustellen sei. Herr Goldschmidt scheint also der Meinung zu sein, daß dem Monopolismus und

den Kartellen absolut keine Schranken

zu setzen seien. Man wird sich übrigens den Hinweis Goldschmidts merken müssen, besonders gegenüber der Eisenindustrie, daß den Staaten gegen monopolistische Tendenzen die Mittel der Zollpolitik ja zur Verfügung ständen.

Auch Goldschmidt wandte sich mit aller Schärfe gegen die sogenannte öffentliche Wirtschaft, für deren Ausdehnung die deutschen Unternehmer in der Inflation- und Deflationzeit durch die Inanspruchnahme von Subventionen und Stützungskrediten die beste Handhabe geboten hätten. Mit der Abgrenzung der öffentlichen und der privatwirtschaftlichen Tätigkeit durch Goldschmidt wird die Mehrzahl der deutschen Unternehmer allerdings nicht einverstanden sein. Goldschmidt erklärte, daß die staatliche Wirtschaft die Privatwirtschaft auf allen Gebieten unbedenklich ablösen könne, wo die wirtschaftliche Entwicklung die

Wirtschaftstätigkeit zur Verwaltungsarbeit

gemacht habe. Für die kommende Zeit verlangt Goldschmidt aber, daß die Wirtschaft ausschließlich unter dem Zeichen des privaten Unternehmertums stehen müsse, womit er seine Rede wohlgefaßt wieder in die Forderungen dieses Bankiertages einliedert. Besonders scharf wendet sich Goldschmidt natürlich gegen die Tätigkeit der staatlichen und kommunalen Banken. Gegen die Unternehmungen der Arbeiterkassen, Konsumvereine und Arbeiterbank hat Goldschmidt nichts, weil sie aus eigener Kraft und mit eigenem Vermögen ohne Zuhilfenahme staatlicher Mittel aufgebaut seien.

Mit verbindlicheren Worten in der Sache, aber mit genau derselben Forderung wendet sich Goldschmidt

gegen die staatliche Lohnpolitik.

die die Löhne künstlich erhöht habe. Er wandte sich im übrigen so scharf gegen die staatliche Sozialpolitik, daß man annehmen möchte, der deutsche Bankiertag von Köln erblicke in dem grundsätzlichen Abbau der Sozialpolitik ein Mittel zur Abwälzung der Reparationslasten von der Privatwirtschaft auf die Arbeitermassen.

Die Arbeiterkassen weiß, woran sie mit dem Bankmagnaten Goldschmidt ist, wenn er eine Reform des Schlichtungswesens in der Art fordert, daß der Staat aus dem Schlichtungswesen voll ausschleide. Auch Goldschmidt fordert eine Vereinigung bzw. eine Abstimmung zwischen Reichswirtschafts- und Reichsarbeitsministerium. Ueber die Entwicklungstendenzen und ihren Einfluß auf die Kapitalbildung sprach (sobann noch Konrad Harnay vom Barmer Bankverein und der Bankier Leopold Herzog, Frankfurt a. M.

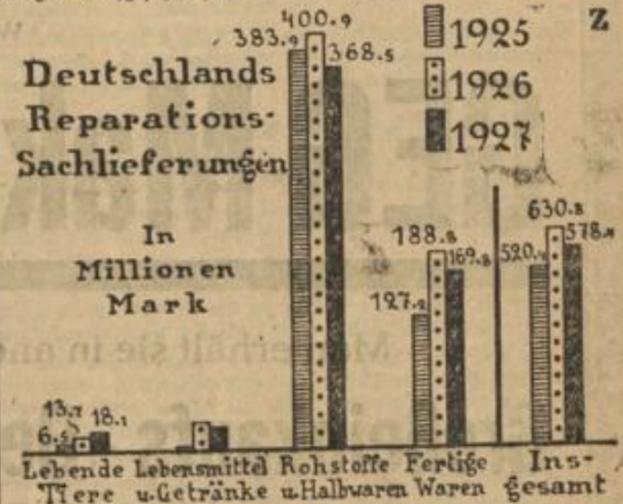
Die deutsche Arbeiterkassen hat allen Anlaß, die Kundgebung der Bankiertagung in Köln als eine

Kundgebung des deutschen Privatkapitals

gegen die Interessen der deutschen Arbeiterkassen aufzufassen und ihre Macht dafür einzusetzen, daß eine Beeinflussung der gegenwärtigen Reichsregierung im Sinne der Forderungen des deutschen Bankiertages unterbleibt.

Die Reparationslasten. Die Sachlieferungen Deutschlands.

Der Reparationsagent verwendet von den tausenden Zahlungen kleinerer Umfanges (Verwaltungskosten, Befragung), abgesehen die monatlichen Einnahmen, die in seine Kasse fließen, auf zweierlei Art. Einmal zum sogenannten Bartransfer, d. h. Uebertragung der baren Geldbeträge an die einzelnen Gläubigerstaaten in ihrer Währung, und zweitens zur Finanzierung der Sachlieferungen. In welchem Maße die Sachlieferungen an den gesamten Reparationslieferungen beteiligt sind, hängt von der Ausnützung der Sachlieferungsquote der einzelnen Länder ab. Die folgende Graphik zeigt, in welchem Umfange Deutschland in den drei Jahren 1925 bis 1927 Sachlieferungen durchgeführt hat.



Natürlich ist den Gläubigerstaaten der Bartransfer an sich lieber, weil sie dann dem Druck ihrer eigenen Industrie und damit auch innerpolitischen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen. Sobald aber der Bartransfer vom Reparationsagenten wegen der deutschen Währungsfrage für nicht angebracht gehalten wird, ist der Druck, Reparationen zu erhalten, meist stärker als der auf Konkurrenzgründen beruhende Widerstand der ausländischen Industrien.

Die Maschinenindustrie im August.

Der Beschäftigungsgrad hält sich.

Wie der Verein Deutscher Maschinenbauanstalten, der Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrie, mitteilt, hat die im Juli beobachtete Abschwächung des Inlandsgeschäftes sich im August fortgesetzt. Die Zahl der Firmen mit ungenügendem Eingang von Aufträgen der Inlandsindustrie erhöhte sich um 10 Proz. In annähernd gleichem Verhältnis gingen auch die Inlandsaufträge zurück. Dagegen gelang es den am Auslandsgeschäft beteiligten Firmen, etwas mehr Auslandsaufträge als im Juli hereinzuholen. Diese reichten jedoch nicht aus, um den Rückfall an Inlandsbestellungen zu decken.

Der Beschäftigungsgrad betrug — an der Zahl der tatsächlich geleisteten Arbeiterstunden gemessen — seit Monaten fast unverändert etwa 75 Proz. des Sollstandes und hat auch im August nur ganz wenig — um rund 1 Proz. — nachgelassen. Bei der seit einer Reihe von Monaten festzustellenden Widerstandsfähigkeit der Wirtschaftslage ist mit einer weiteren ruhigen Entwicklung auch für die nächste Zeit zu rechnen.

Im Werkzeugmaschinenbau hat sich der Auftragsengang im ganzen gehalten. Ein Teil der Werkzeugmaschinenfabriken konnte sogar im August mehr Aufträge tätigen als im Juli. Da die Nachfrage nach Textilien stark nachließ, gingen auch die Aufträge auf Textilmaschinen weiter zurück. Im Landmaschinenbau hielt die Saison noch an und brachte vermehrt Auftragsgang. Auch im Baumaschinen war das Geschäft der Jahreszeit entsprechend noch ziemlich belebt. Im Kraftmaschinenbau war zum Teil ebenfalls verstärkter Auftragsengang zu verzeichnen. In Aufbereitungsmaschinen war das Auslandsgeschäft etwas lebhafter als im Juli, der Eingang von Inlandsaufträgen war dagegen ungenügend. Auch vom Apparatebau wurde zum Teil besseres Auslandsgeschäft gemeldet als im Vormonat; das Inlandsgeschäft war nicht einseitig.

Die Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamts für den 5. September beträgt 140,4 gegen 140,7 in der Vorwoche und weist demnach einen geringen Rückgang um 0,2 Prozent auf. Die amtliche Großhandelsindexziffer im Monatsdurchschnitt August beträgt 141,5 gegenüber 141,6 im Juli.

10 Proz. Maschinenbildende. Die Zeiger Eisenindustrie und Maschinenbau-V.G., die seit der Stabilisierung jährlich 10 Proz. Dividende zahlte, hat auch für das Geschäftsjahr 1927/28 eine gleich hohe Dividende ausgeschüttet. Das Unternehmen, das hauptsächlich Maschinen für die Braunkohlenindustrie liefert, war das ganze Jahr über ausgezeichnet beschäftigt und hat auch seit dem Beginn des neuen Geschäftsjahres 1928/29 noch auf längere Zeit mit der Erledigung in- und ausländischer Aufträge zu tun.

Keine Erhöhung der Posttarife. In der Frage der Erhöhung der Postgebühren erklärte der Staatssekretär Sautter vom Reichspostministerium, daß eine Erhöhung der Tarife der Reichspost nicht in Frage komme, solange die jetzige Preisgestaltung bleibe. Wir möchten zu dieser Neußerung nur bemerken, daß für die Reichspost auch kein Grund zu einer Tarifierhöhung vorliegen würde, wenn sich die augenblickliche Preisbasis noch ungünstig verhalten sollte.

KONSUM



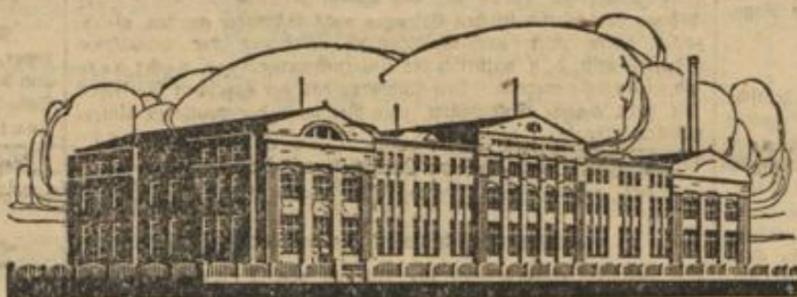
GENOSSENSCHAFT BERLIN U. UMGEGEND E. G. M. B. H.

Was sollen wir kochen?

Eine reiche Abwechslung in der Ausgestaltung unserer Mahlzeiten wird erzielt durch Verwendung von

GEG-Makkaroni / GEG-Nudeln

Man erhält sie in anerkannt bester Qualität aus den Teigwarenfabriken der
Großeinkaufs - Gesellschaft Deutscher Consumvereine



Teigwarenfabrik der GEG in Gröba-Riesa



Eierwaren

GEG-Eierbandnudeln	1/2-Pfd.-Paket	38 Pf.
GEG-Eierfadennudeln	1/2-Pfd.-Paket	40 Pf.
GEG-Eiersuppeneinlagen	1/2-Pfd.-Paket	38 Pf.
GEG-Eierhütchen, Schleifchen		
u. Körbchen i. Cellophanpackung	1/2-Pfd.-Paket	45 Pf.
GEG-Eierhütchen, Schleifchen		
u. Körbchen in Faltschachteln	1/2-Pfd.-Paket	40 Pf.
GEG-Eierhütchen, Schleifchen		
u. Körbchen, lose	1 Pfd.	74 Pf.
GEG-Eier-Makkaroni	1-Pfd.-Paket	78 Pf.
GEG-Eier-Makkaroni	1/2-Pfd.-Paket	39 Pf.

Hartgrießwaren

GEG-Band- oder Schnittnudeln	lose, 4, 6, 9, 12 mm	1 Pfd.	50 Pf.
GEG-Fadennudeln in Locken		1 Pfd.	54 Pf.
GEG-Fassonnudeln, lose		1 Pfd.	48 Pf.
GEG-Hörnchennudeln, lose		1 Pfd.	56 Pf.
GEG-Gräupchennudeln, lose		1 Pfd.	50 Pf.
GEG-Makkaroni-Bruch		1 Pfd.	50 Pf.
GEG-Makkaroni, lose		1 Pfd.	64 Pf.
GEG-Makkaroni		1-Pfd.-Paket	66 Pf.
GEG-Makkaroni		1/2-Pfd.-Paket	33 Pf.
GEG-Spaghetti		1-Pfd.-Paket	68 Pf.
GEG-Spaghetti		1/2-Pfd.-Paket	35 Pf.

Die aus besten Rohstoffen hergestellten Erzeugnisse der konsumgenossenschaftlichen Eigenbetriebe sind erhältlich in sämtlichen 250 Abgabestellen der

Konsum-Genossenschaft Berlin u. Umgegend



Die Abgabe der Waren in der Konsum-Genossenschaft Berlin erfolgt nur an Mitglieder. — Die Mitgliedschaft kann jeder erwerben. Die Aufnahmegebühr beträgt 50 Pfennig. — Mitglieder-Aufnahmen werden in sämtl. 250 Abgabestellen der Konsum-Genossenschaft Berlin vollzogen.



Liebe elektrisch!

Von Erwin Moritz (Dorpat).

Im Sommer 1967 traf Heinz Thammann aus Chardin über Tula—Tscheljabinsk—Moskau, in 4 Stunden 57 Minuten auf dem Berliner Fernlufthafen ein.

Er hatte 30 Jahre in dem Unkulturschutzgebiet an der nördlichen Lena verbracht, — dem einzigen Revier der Erde, wo man für sehr teures Geld so leben konnte, wie es einem behagte.

Einer plötzlichen Sehnsucht nach Menschen und Zivilisation folgend, war er nach seiner Heimatstadt Berlin herübergeflogen und stieg leiblich, angestaunt wegen seines ungewöhnlich alten Aussehens, aus der Kabine.

Man hatte aber hier oben — effische hundert Meter über der Erde — keine Zeit ihn zu bewundern, stopfte ihn in ein „Lub“ — eine Art Rohrpost für Menschen — und nach Bruchteilen einer Sekunde spie ihn der Vorrückungsmittel auf den Kopf Berlins aus.

Ein Aufschrei unbeschreiblichen Staunens hallte ihm aus vielen tausend Kehlen entgegen. Die Frauen — alle im Alter von 14 bis 21 Jahren — umringten ihn und erstickten ihn fast mit Liebeslungen. Entzückte Ausrufe ertönten:

„Ein Mann, ein richtiger Mann, ein Märchen, ein Dickerchen! Rein sieht doch das liebe Doppelkinn D, das schön ergraute Haar! Er ist ganz wie die Männer in den 20er Jahren!“ So riefen die 60. bis 80jährigen Backisch-Frauen, die sich noch an jene seltsamen Zeiten erinnern konnten.

Im Triumph rief man ihn mit. Aber schon nach wenigen Schritten mußte er merken, wie nicht nur die rein körperlichen Anstrengungen des Gedränges, sondern vielmehr eine unglaubliche Steigerung seines Lebensgefühls seine Kräfte fast zusehens verflüchtete und ihn einer Ohnmacht nahebrachte — als ob das Gefallen, das die Frauen an ihm fanden, sich in Wellenausstrahlungen umsetzte, die fast mechanisch sein Inneres zum Mitschwingen zwangen und ihn zu zersprengen drohten. Denn er kannte noch nicht die moderne Frau, in deren Rüstzeug ein psychischer Erregungsfinder zu den ebenso selbstverständlichen Werbemitteln zählte, wie ehemals die Augen-ausschläge.

Nach wenigen Minuten brach Thammann bewußtlos zusammen, denn er war nicht geeicht für die automatische und unbewußte Abwehr, die der moderne Mann den Angriffen der Frau schon aus reinem Selbsterhaltungstrieb entgegenzusetzen pflegt.

Man schaffte ihn zur nächsten Horomanen-Tankstelle, wo man ihn innerhalb einiger Sekunden soweit herstellte, daß er ohne Gefahr in ein Lub gebracht und in die Generatortrümmerstätte Granewald befördert werden konnte.

Nach einigen Stunden wurde er als Dreißigundzwanzigjähriger aus der Anstalt entlassen und stand obermal auf dem Kopf.

Aber welche Enttäuschung! Kein Mensch beachtete ihn. Er tauchte unter in der Schar von Jünglingen und Mädchen, die ausschließlich nach die Welt zu bevölkern schienen.

Gelangweilt schlenderte er den Damm entlang. Kein Blick traf sein Auge. Keine Welle erregte in seinem Innern solche Gefühle, wie er sie noch vor wenigen Stunden im Uebermaß genossen hatte.

Da fiel sein Blick auf ein auffallendes Schild:

„Unwiderstehlicher Erfolg — durch Einbau unserer Patent-Lebens-Acceleratoren. Für Damen und Herren. Montage in 3 bis 5 Minuten. Beste Empfehlungen zahlreicher berühmter Zeitgenossen.“

Bald stand er wieder neugerüstet auf der Straße: ein winziger Apparat in seiner Westentasche, dessen zierlicher Hebel sich unauffällig bewegen ließ, konnte jetzt durch bloßes Schalten das sprödeste Herz für ihn erzittern lassen.

Endlich entdeckte er in der Halle eines Hotels eine Dame, die ihn scheinbar in völliger Gleichgültigkeit überflog, wogegen sie sein innigstes Gefallen fand.

Aber während er nun freudig erröte sein Inneres in übersteigertem Tempo vibrieren ließ, um das Höchstmögliche des geheimen Fluidums von sich ausstrahlen, war es ihm wohl entgangen, daß auch die Dame einen Starkstrom des Verlangens unbemerkt nach ihm entzündet hatte.

Doppelt aufgereizt in über Gleichzeitigkeit der Erregung, brauchte das Leben in ihm auf, entflammte in furchtbarem Kurzschluß des Gefühls zu verheerender Kraft und endlich aus zerplatzten Gefäßen dem leblos hinfinkenden Körper.

Die Ausgrabungen auf Rügen.

Neues Licht in Deutschlands Vorgeschichte.

Von der Insel Rügen, dem viel verzweigten Eiland mitten in der Ostsee, wußte die Sage allerhand phantastische Dinge zu berichten. Hier sollte in altgermanischer Zeit das höchste Kultheiligtum der großen Stämme im norddeutschen Tiefland gewesen sein, und hier auf Rügen soll alljährlich eine eigentümliche Kultwanderung stattgefunden haben. Zu einem See mitten in weiten Eichenwäldern sei ein Wagen, bespannt mit vier weißen Kühen, gefahren und darauf sah eine weißgekleidete Priesterin. Geleitet von den Gesängen der höchsten Priester der verschiedenen Stämme soll dann alljährlich um die Sommerwendes dieser Wagen mit samt der Priesterin und den Kühen in diesem See verschwunden sein. Auch viele Schriftsteller aus frühesten Zeiten berichten von der einsamen Insel und den dort üblichen Gebräuchen. Vielleicht ist eine Stelle bei Tacitus auf Rügen zu denken, und der dänische Geschichtsschreiber Sago Grammaticus, der gleiche, der zuerst die Tell-Sage überliefert hat, berichtet ausführlich von der Urgeschichte der dortigen Kulte und von den Gebräuchen, die noch zu seiner Zeit, um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts, dort geübt wurden. Bis man vor einigen Jahrzehnten bei Kap Arkona hoch im Norden der Insel Rügen, nahe der Daromsburg, die im Jahre 1168 von König Waldemar von Dänemark angelegt wurde, den 15 Meter hohen Burgwall eines Tempels aus der Heidenzeit entdeckte, hielt man alle diese Angaben für phantastische Erfindungen. Dann aber erkannte man diese ersten Ausgrabungen als spärliche Ueberreste des einstigen Heiligtums des Wendengottes Swantewit und bekam so wesentliche Aufschlüsse über Kulte und Gebräuche der vorgermanischen und vorchristlichen Einwohner der Ostseeinsel.

Nach den nunmehr bestätigten Berichten von Sage und Geschichte mußte man aber annehmen, daß nicht nur an dieser einen Stelle auf der großen Insel Kultstätten vorhanden waren, und so wurden jetzt die Ausgrabungen auf Rügen systematisch fortgesetzt. Unter der Leitung von Prof. Schuchardt, des früheren Direktors des Berliner Vorgeschichtlichen Museums, ist es nun in den letzten Wochen

Sommertage im Odenwald.

Von Rolf Gustav Haebler.

Das Dorf.

Das winzige Dorf besteht aus etwa dreißig Häusern mit 130 Menschen, darunter 22 Schulkinder. Ferner sind da 25 Hunde, eine Kuh und ein Kalb — ich notiere nur das, was zu mir und der Woche, die ich dort zubrachte, in lebendiger Beziehung steht. Dann kommt noch mein Hund, Lotti genannt, und ein Glöcklein, das oben auf dem Schul- und Rathaus sitzt und von der Ratsstube aus gezogen wird.

Das Dorf liegt nahe an der Pöhhöhe, am Hang von Biefen und Weckern, rings von Wald in weiter Reihe umgeben, man sieht nach Osten und Süd und West viele Kilometer weit. Durch das grüne, grüne Tal fließt ein Bach. Und eine weite blaue Halbkugel spannt sich darüber: der sommerliche Himmel.

Einmal im Tag kommt der Briefträger. Zweimal oder dreimal im Tag vertritt sich ein Auto durch die schmale stille Straße. Morgens geht die Sonne auf, und schließlich wird es Abend und dunkel. Aber Straßenbeleuchtung gibt es im Sommer nicht; im Winter nur so lange, bis der Lehrer ins Bett geht. Dann zieht er in seinem Schlafzimmer an einer Schür und die Straßenlichter gehen aus. Der Lehrer hat das Amt, weil die Bauern meinen, daß er zuletzt ins Bett geht. Aber, wie gesagt, im Sommer hat er keine Arbeit mit der Beleuchtung. Wenn es dunkel wird, geht man schlafen.

Und dann kommt durch die offenen Fenster ein kühler Wind von den Wäldern der Berge herab.

Die Landschaft.

Obwohl es von meiner Stadt nur ein Rahensprung in den Odenwald ist, habe ich eigentlich erst jetzt dies schöne Stück Welt kennen gelernt. Aber so sind wir Deutschen: wenn wir das nötige Geld haben, gehen wir nach Italien, haben an der Riviera, trinken Café am Boulevard des Italiens in Paris, reisen nach dem Berner Oberland, bestaunen die Winternachtsfenne, und auch Wien soll man gesehen haben.

Aber den Odenwald kennen wir nicht. Freilich: Sensationen gibt es hier keine. Aber dafür viele malerische und entzückende Aussichten; stille Wege durch laubige Wälder; weite Fernsichten, die einen wundervollen schwingenden Rhythmus in sich tragen, wie man ihn nirgends im Schwarzwald findet.

Aber das Schönste sind die kleinen Täler, in die man einbiegt. Oder die man mit einer köstlichen Entbehrung plötzlich findet, wenn man aus dem Wald, aus fast unbegrenzten Wegen hinaus tritt: da liegt ein verschwiegenes, verträumtes kleines Tal und schmiegt sich in einer wunderbar grünen, saftigen Wiege an den Berg. Eine Landschaft, schön, innig, wie ein Volkslied.

Das ist der Odenwald: eine Landschaft mit dem Charakter des Volksliedes, auf ein paar einfachen Dreilängen von Grün, Blau und dem Gold der reifen Felder sich aufbauend, mit der zarten Linie langbarer Melodien. Ein ganz lyrisches Stücklein Erde mit den schlichten Reimen des Wunderhorn.

Eine Landschaft, in der der arme, gepehete, nichtgüterliche Städter Ruhe finden kann. Und Selbstbestimmung. Und ein wenig Erkenntnis darüber, daß all das reikamehafte Getue, das unsere kapitalistische Welt Kultur nennt, im Grunde gar nicht so wichtig ist.

Erholung.

Das Leben ist hier schlicht und einfach wie die Landschaft. In diesen heißen Sommertagen kommt zu mit Hofe und Hemd behaglich herumzschlendern. Jeder Frühkonzert noch Tee mit Tanz verpfänden zu Kurdreh. Es gibt keine Verkaufsbuden mit Andenken und Fremdentisch und keine Amerikaner und keine Höhenautos. Du kannst wandern und sogar am Straßenrand ausruhen.

Oder du setzt dich in eine Laube und nimmst ein Buch mit. Ich hatte Glück: just der junge Hermann Hesse fiel mir in die Hand — und siehe da, hier wurde dieser weiche, etwas wehmütige, aber so unendlich naturnahe Dichter meiner Jugendzeit mir wieder lebendig; er paßt in diese farbige Landschaft, als stamme er aus dem Odenwald. Dann hatte ich noch ein wenig Philosophie mit; sie aber legte ich bald zur Seite. Hier philosophiert man nicht, wenigstens keine Buchphilosophie. Ob mit der stillosen Autonomie das Problem der Sittlichkeit als Ganzes ebensowenig zu lösen sei wie die Physik mit dem Erweise des allgemeinen Kausalprinzips durch die Erkenntnistheorie zu erledigen ist — das ist in dieser einfachen, von Sonne, blühenden Blumen und Vogelsingen erfüllten Welt mir wie den auf dem Feld in der Hitze schwer arbeitenden Bauern sehr gleichgültig.

gelungen, bei Garz, ganz im Süden der Insel, auf neue vorgeschichtliche Reste zu stoßen. Hier konnte man einen zweiten großen Tempel freilegen, der am Caranto-Burgwall nach den Angaben des dänischen Chronisten liegen mußte. Wirklich fand man ihn auf und, was für die Altertumsforschung das Wesentlichste ist, dieser Tempel ist ausgezeichnet erhalten. Alle Einzelheiten sind deutlich erkennbar, und in den einzelnen Räumen befinden sich sogar noch die Standbilder aus der heidnischen Zeit. Es fanden sich auch massenhaft Hirschgeweihstangen, Urnen, Scherben und Messer vor, die einen Schluß auf die materielle Kultur der damaligen Bevölkerung erlauben. Allerdings gestalten sich die Ausgrabungen sehr schwierig, da die ganzen Bauten nur aus Holz ausgeführt waren und lediglich einen ganz schmalen Steinuntergrund besaßen.

Interessant war die Feststellung, daß auch hier ein christliches Bauwerk an die Stelle des heidnischen Heiligtums gefügt wurde. Wie oben bei Arkona der Dänentönig auf dem Wendensheiligtum seine Burg errichtete, so entstand hier über den Ueberresten des heidnischen Kultortes eine kleine christliche Kapelle. Auch diese konnte bei den letzten Ausgrabungen in allen Einzelheiten entdeckt werden, und man bemüht sich, zu einer Rekonstruktion dieser kleinen Kirche zu gelangen. Selbstverständlich sind überhaupt die Forschungen noch kaum begonnen, die die letzten Funde in ihrer ganzen Bedeutung für die Altertumsforschung enthüllen. Doch heute schon läßt sich sagen, daß sich hier entscheidender Aufschluß für manche strittige Frage über die Vorgeschichte Deutschlands ergeben wird, und so ist es zu begrüßen, daß sich bereits die staatlichen Stellen für die Sicherung der Funde und ihre wissenschaftliche Ausbeute eingesetzt haben.

Karl Anders.

Ich würde vorzüglichem Rost und esse dazu einen wundervoll frischen Zwiebelkuchen, rauche dann ein Pfeifchen, gehe spazieren, und ganz sicher hat dabei mein Lottl unerhörte Genüsse in seiner Nase, denn er springt wie ein Beseffener in Gras und Unterholz umher. Auch ihm ist der Asphalt der Großstadt völlig unbegreiflich geworden.

So geht ein Tag um den anderen in großer Gemächlichkeit. Man wandert ein wenig, man isst und trinkt, man schläft viel und gut. Man hat Zeit. Meine Uhr liegt seit Tagen auf dem Tisch und ist stehen geblieben; sie ist unnützig geworden. Ist das nicht etwas Herrliches. Es genügt durchaus das Läuten des Glöckleins auf dem Schulhaus, wenn man wissen will, ob es bald Mittag ist. Und für den übrigen Teil des Tages ist ja die Sonne da.

Nur in einem Punkt, ich gestehe es, bin ich noch nicht ganz geöhnt von dem Leben da draußen, über den Bergen, vor den Wäldern, am Ende der Straße, die durch das Tal läuft: und das ist die Post und die Zeitung. Ich erlaube mich täglich, daß ich frage: ist der Briefträger noch nicht gekommen?

Aber schließlich gehört zu einem richtigen Paradies auch ein Sündenfall. Daß indessen der biedere, schmieghende Postbriefträger eine sehr harmlose Schlange ist, leuchtet wohl jedem ein. . .

Die Hunde, das Kalb und die Kuh.

Die Menschen interessieren mich nicht. Wenn man das ganze Jahr mit dieser mangelhaften Schöpfung zu tun hat, ist man froh, wenn sich die gegenseitigen Beziehungen auf Guten Tag, schönes Wetter, heiß ist's heute, und die Kartoffeln könnten Regen brauchen, beschränken.

Auch die Bransjen und ähnliches flörendes Getier übergehe ich. Nichts ist vollkommen, und ich verstehe nicht, wieso ein lieber Gott am liebsten Tage behauptet haben soll, alles sei gut.

Aber daß 25 Hunde in diesem Dorf zu viel sind, steht fest. Nicht weil beim Vorübergehen jeder dieser Kläffer verrückt wird und ein Geschrei erhebt, als sei ich ein professioneller Dieb: das ist ihre Pflicht. Wirtshausen ist für einen Kettenhund eine Tugend.

Aber daß regelmäßig um 10 Uhr nachts diese Hunde mindestens eine Stunde lang sich von Hof zu Hof unterhalten, das ist es, was ich tadle. Die Bauern freilich merken das offenbar nicht. Sie haben keine Nerven. Oder, was vielleicht das gleiche ist, sie sind so gesund müde, daß sie durch derartige Geräusche nicht geweckt werden. Sie können sogar Sonntagabends daneben auf der Mauer sitzen und sich unterhalten, ohne ihre Hunde zurückschreien zu lassen. Wir armen Städter sitzen in der Laube und werde nerods oder liegen im Bett und können nicht schlafen.

Diese Hunde könnte ich kaltblütig erorden. Dabei bin ich ein weicheherziger Mensch. Das kleine Kalb und die flugende Mutter Kuh tun mir heute noch leid. Das war so: eines Morgens, es war in der Dämmerung, die Berge standen matt verangelt und da und dort zirpte ein kleiner Vogel, da wachte ich auf und höre unterm Fenster Stimmen. Im Schuppen nebenan wird die Tür zur Gemeindewoge geöffnet, ein Bauer steht da und hat ein Kälblein am Strick. Mit Stockschlägen wird es auf die Woge getrieben; 146 Pfund wiegt es. Dem Kalb ist es über zumute; es sträubt sich, und der Bauer hat eine Rut und schreit ihm zu, es solle keine so dummen Hockungen machen.

Ich denke, das Kalb ist gar nicht so dumm; man hat es, halb in der Nacht, von seiner Mutter weggeholt, gefesselt, auf dem schwanken Boden der Woge in ein Gitter gedrängt, jetzt wird es auf einem fremden Weg fortgetrieben: die Angst glöht aus den runden scheuen Augen.

Und den ganzen Tag und die ganze Nacht stößt die alte Kuh alle paar Minuten, unablässig, dumpfe Schreie aus; ich höre es, denn der Stall liegt gegenüber auf der anderen Seite der Straße. Und die Kuh weigert sich nun auch, Milch zu geben, denn, nicht wahr, es könnte doch noch das Kälblein, von dem Rufen der Mutter gelockt, zurückkommen, und dann hätte sie keine Milch mehr, das Kleine zu säutern. Den ganzen Tag, die ganze Nacht ruft die Kuh nach ihrem Kinde. . .

Heute erst ist sie still geworden; sie hat die Hoffnung aufgegeben. Morgen vielleicht gibt sie wieder reichlich Milch; eine frischmelkende Kuh, das gibt einen großen Eimer voll, das gibt Geld, und auch das Kälblein ist gut verkauft. . .

Das Tal ist lieblich und voll wundervoller Ruhe. Man kann sich herrlich erholen. Aber immerhin. . .

Das älteste Patentgesetz.

Schutzfrist für die Werke der Köche.

Allgemein wird angenommen, daß das im Jahre 1623 dem englischen König Jakob I. abgenötigte „Statute of monopolies“ als erste gesetzliche Regelung des Patentwesens gilt. Dabei ist es bisher fast völlig unbekannt geblieben, daß ein Patentgesetz schon im sechsten Jahrhundert v. Chr. für eine griechische Gemeinde nachweisbar ist, was der Grammatiker Athenäus in seinem Werk „Deipnosophistai“ um 200 n. Chr. ausdrücklich bezeugt. In diesem Werk, das zum großen Teil nach Berichten noch älterer Schriftsteller zusammengestellt ist, werden kulturgeschichtliche Mitteilungen des Historikers Pphlarch wiedergegeben, die aus dessen Ende des dritten Jahrhunderts v. Chr. verfaßten Geschichte stammen. Darin wird u. a. mitgeteilt, daß die der Schweigerei ergebenden Bewohner der Stadt Spharis in Unteritalien ein Gesetz hatten, nach dem einem Koch, der irgendein neues Gericht erland, auf die Dauer eines Jahres das ausschließliche Recht der Bereitung und der Verwertung zugestanden wurde. In der Uebersetzung lautet die von Pphlarch überlieferte Stelle:

„Wenn einer der Köche ein eigenes, neues und köstliches Gericht erfindet, so soll es keinem anderen vor Ablauf eines Jahres gestattet sein, von dieser Erfindung Gebrauch zu machen, sondern nur dem Erfinder selbst. Während dieser Zeit soll er den geschäftlichen Gewinn davon haben, damit die anderen sich auch anstrengen, um solche Erfindungen zu übertreffen.“

Da Spharis von der Nachbarstadt Kroton um 510 v. Chr. zerstört wurde, ergibt sich ohne weiteres, daß diese gesetzliche Bestimmung spätestens in die Zeit des sechsten Jahrhunderts v. Chr. zu verlegen ist.

L. Streich.

VOM GENERALDIREKTOR BIS ZUM BÜROBOY

IST JEDER KAUFMÄNNISCH INTERESSIERTE VERPFLICHTET, DIE

IBA INTERNATIONALE 6. BÜRO-AUSSTELLUNG AM KAISERDAMM ZU SEHEN!

JEDER AUF SPARSAMKEIT BE-
DACHTE CHEF BEURLAUBT SEIN
PERSONAL ZUM BESUCH DER
EINZIG DASTEHENDEN SCHAU

AUS DER FÜLLE DER SENSATIONEN: Schreibmaschinen mit Luftdruckbremse / Zweischriften-Maschinen / Autom. Schreibmaschinen Vervielfältiger, die Tintenunterschriften liefern / Lotteriemaschine, autom. vom Loszug bis zur Ziehungsliste / Neuheiten auf allen Gebieten

TÄGLICH von 9¹/₂ Uhr vorm. bis 8 Uhr abds. geöffnet (Sonnabends und Sonntags 9¹/₂ Uhr vorm. bis 9 Uhr abds.)
EINGANG: ALTE AUTOHALLE (U-Bahnhof Kaiserdamm) Eintrittspreis 1.- Mk.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienst, d. 11. 9.
Staats-Oper
Unter d. Linden
A.-V. 77
19¹/₂ Uhr
**Die Hochzeit
des Figaro**

Dienst, d. 11. 9.
Städtische Oper
Bismarckstr.
Turnus III
20 Uhr
**Orpheus u.
Eurydike**

Staats-Oper
Am Plat. Republ.
R.-S. 143
19¹/₂ Uhr
**Don
Giovanni**

Staatl. Schauspielh.
An Inszenierung
A.-V. 147
20 Uhr
**Kalkutta,
4. Mai**

Staatl. Schiller-Theater, Charlfbg.
20 Uhr
Hinterhauslegende

SCALA

8 Uhr B 5. Barbarossa 9256
Raquel Meller, die Duse d. Chanson;
Nani & Horace, mus. Unmöglichkeit;
Raffayette mit seinen Radiobunden;
Marrone u. La Costa sowie Carlita
u. Galla, amerikan. Tanzpaar und
weit. auseries. Varieté-Attraktionen

Volkstheater

8 Uhr
**Der lebende
Leichnam**

Deutsches Theater
Norden 12 310
8¹/₂ U. Ende nach 10¹/₂
Zum 98. Male:
Artisten
Regie Max Reinhardt

Die Komödie
Bismarck 2414/7516
8¹/₂ U. Ende 10¹/₂ U.
Letzte Aufführung
**Es liegt in
der Luft**
Revue von Schiller.
Musik v. Spoliansky
Morgen 7¹/₂ Uhr
Zum 1. Male:
**Eltern und
Kinder**

HALLER-REVUE

„Schön und
schick“
Th. im Admiralsplatz
Täglich
8¹/₂ Uhr.

Theater des Westens
Täglich 8¹/₂ Uhr
**Das
süße Geheimnis**
Operette.
Heldemann,
Bernau, Ritter

Leinen aus Irland

Schlesinger-Effen-
di - Curt Bois.

Komödienhaus
8¹/₂ Uhr:
**Mein Vater hat
recht gehabt**

Trianon-Th.
Täglich 8¹/₂ Uhr
**Stürmische
Brautnacht**

Berliner Theater

Direkt. Helms Herald
Charlottenstraße 90
Dönhoff 17a
8 Uhr

Der lebende
Leichnam
Regie: Max Reinhardt
Ende nach 10¹/₂ Uhr

Lustspielhaus
Heute 8¹/₂ Uhr
„Trixie“
Johanna Wenzel, Franz
Wittler, André Matzow,
Harry Hardt

CASINO-THEATER

Lothringer Straße 37.
Der neue Eröffnungs-Schlager
Rundfunkfieber
Dazu ein erstklassiger bunter Teil.
Für unsere Leser Gutscheine für 1-4 Pers.
Fautenil nur 1.15 M., Sessel 1.60 M.
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Kleines Theater

Täglich 8¹/₂ Uhr:
Max Adalbert
in
Müllers
Hermine, Marie
Landa, Siklar

Theater am Nollendorfplatz

Täglich 8¹/₂ Uhr
Neueinstudierung
**Schwarzwald-
müdel**
Preise:
2, 3, 4 Mk. usw.

Planetarium am Zoo

Vertrag. Leuchtturm Strah-
Noll. 1578
16 Uhr:
**Der Sternhimmel
im Herbst**
18 Uhr:
Erde und Weltinnenraum.
20 Uhr:
Der Einfluß d. Gestirne
(Volkskunde und
Wissenschaft).

Ischias

Ischias
Ischias ist eine der häufigsten Ursachen für Schmerzen im Rücken- und Gesäßbereich. In 15 Tagen sind schwere Fälle beseitigt worden. Besondere Heilwirkung bei: Schilddrüsenerkrankungen, Bluthochdruck, Rheuma, Gicht, Diabetes, Bluthochdruck, Bluthochdruck, Bluthochdruck.

Rosa-Theater

Reichardtstr. 113
8¹/₂ Uhr:
Pech-Schulze

Thalia-Theater

Dresdener Str. 72-73
8 Uhr:
Schneider Wibbels
Auferstehung

Heute, Dienstag VOLKSTAG

Eintritt 60 Pf.

LUNA PARK

Ab 4 Uhr
voller Betrieb
Gr. Feuerwerk
Artist. Darbietungen

Berliner Uk-Trio

Neukölln. Lahnstr. 74/75

Renaissance-Theater

8¹/₂ Uhr Letzte 6. Aufführg. 8¹/₂ Uhr
Krankheit der Jugend
v. Ferd. Bruckner. Regie Gust. Hartung

Theater a. Kottbuser Tor

Kottbuser Str. 6. Tel. Mol. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag
nachm 3 Uhr (ermäß. Preise)
Elite-Sänger
Der große Revue-Erfolg:
„Bei uns...!“ Riesenerfolg!
Volkspreise: Mk. 0.50 b. 2.00, Logen 2.50

Reichshallen-Theater

Abends 8 Sonnt. nachm. 3
Steiniger Sänger
„Traumbilder“
Lebende Lieder v. Meynel
Nachm. halbe Preise, v. a. 10 Pf.
Dönhoff-Br. 11
TANZ. dressiert. Bären!

Winter Garten

Variété und Revue-
Sensationen
Tägl. 8 Uhr
Rauchen gestattet

Großes Schauspielhaus

8 Uhr **CASANOVA** 8 Uhr
mit Michael Bohnen. Regie: Charrell

Kapitän-Kaufabak

Kaufen Sie nur
Kapitän-Kaufabak
die Qualitätsmarke 18 Pf.
Kapitän-Kopenhagener 20 Pf.
in den meisten Geschäften erhältlich.



Wanderkarten
L. Juergens
Alexanderplatz
Neue Königstr.
Krause-Pianos
zur Miete
W20, Ansbacherstr. 1
Inferieren
bringt ERFOLGT

Komische Oper Premiere

Heute 7¹/₂ Uhr:
James Klein's
Revue- u. Sensationsstück
(in 42 zusammenhängenden Bildern)
**Donnerwetter...
1000 Frauen!**

die große Revue der „Freien Liebe“
Verfaßt v. James Klein und Karl Bretschneider
Text von Fritz Rotter
Hundert Mitwirkende! Sensation auf Sensation
Hauptdarsteller:
Hans Alberts — Paul Westermeyer
Vicki Werkmeister — Christ Storm
Ruth Arden, Magda Wellen, Else Reval
Lotte Dohlschinsky, Grete Weiser, Gerda Bernad-
Schollwer, Beß Schoengart, Max Tobien,
Kari Mariell, Hans Bergmann, Max Falk u.a.m.
Vorverkauf ab 10 Uhr an der Theaterkasse
ununterbrochen!

Werbe-Wochen-Preise!!

Ausschank vom Faß! Kostproben gratis!

Erstklassiger Pfälzer Weißwein . . .	1/2 Fl. 0.95
spanischer Rotwein . . .	1/2 Fl. 0.95
Echter 1923 er Beaujolais-Burgund . . .	1/2 Fl. 1.25
1923 er weiß. s.00. Bordeaux . . .	1/2 Fl. 1.45
Eierlikör, aus 15 Eiern pro Liter hergestellt . . .	Ltr. 3.55

Feinster Apfelwein, herb	Ltr. 0.50
Feinster Apfelwein, süß, 13%	Ltr. 0.75
Feinster Johannisbeerwein, süß, 13%	Ltr. 0.95
Feinster Kirschenwein, süß, 14%	Ltr. 1.25
Feinster Erdbeerwein, süß, 14%	Ltr. 1.45
Echter Tarragona, süß, 16%	Ltr. 1.35
Echter Griechen-Süßwein, ca. 18%	Ltr. 1.40
Echter Malaga, Ia, süß, 16%	Ltr. 1.60
Echter Wermutwein, süß, ca. 18%	Ltr. 1.85
Echter Sanato und Insel Samos, ca. 18%	Ltr. 1.90
Echter Douro-Portwein, ca. 20%	Ltr. 2.80
Echter Pepsinwein, für Kranke	Ltr. 1.30

1 Liter enthält 1/2 Ltr. mehr als eine 1/2 Flasche.

Echter Tafel-Aquavit, fuselfrei	Ltr. 2.95
Echter Weinbrand Verschnitt 3***	Ltr. 3.20
Echter Deutscher Weinbrand 3***	Ltr. 4.20
Feinste Edel-Liköre bis 38%	Ltr. 4.45
Feinster Jamaika-Rum-Verschnitt 45%	Ltr. 4.45
Teerum, Jamaika-Rum-Verschnitt 55%	Ltr. 5.20

Eduard Süsskind

Hauptgeschäft: Brunnenstr. 42
Berlin, Müllerstr. 144 | Steglitz, Schloßstr. 121
Berlin, Chausseestr. 76 | Spandau, Potsdamer Str. 23
Berlin, Petersburg-Str. 60 | Pankow, Wellenackstr. 98
Berlin, Koppenstr. 87 | Neukölln, Berliner Str. 13
Berlin, Grünauer Str. 15 | Mosbit, Wilsenacker Str. 25
Köpenicker Straße 121 | Prenzlauer Allee 50
Wilmsdorfer Str. 157 | Martin-Luther-Straße 86
Oberschöneweide, Wilhelmienhofstraße 40
Schöneberg, Kolonnenstraße 9, Ecke Fernigstraße
Kranken, Pensionen usw. werden gehalten

Jedes Vorurteil ist das Eingeständnis mangelnder Erfahrung!
Man hört immer wieder die Behauptung, Margarine sei weniger nahrhaft als Butter! Wissen Sie nicht, dass gute Margarine nach den Gutachten namhafter Gelehrter den gleichen Nährwert besitzt und das Gesetz denselben Fettgehalt vorschreibt? Ist Ihnen bekannt, dass **„Alma, die Margarine für Alle“** in den grossen Blauband-Werken unterpeinigter Wahrung völliger Keimfreiheit hergestellt und von keiner Menschenhand berührt wird? Sie können es nicht gewusst haben, sonst wären auch Sie längst eine begeisterte Freundin von „Alma“.
Für nur 85 Pfennig erhalten Sie ein ganzes Pfund — aber ohne verteuernde Zugaben und Wertmarken.

ALMA

DIE MARGARINE FÜR ALLE